



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

19. Jahrgang.

Blumenau im April 1926

Nr. 4.

Auferstanden, auferstanden ist der Herr,
Und in ew'gen Lichtgewanden der Verklärung wandelt er.
Keiner bebe! Der Erhöhte ruft uns zu:
„Ich war tot, und siehe, ich lebe, leben sollst auch du!“
O, ihr Gräber. Nein, vor euch erschreck ich nicht,
Weil des ew'gen Lebens Geber ruft in euer Dunkel Licht.
Auferstehen, auferstehen werd' auch ich,
Und den Auferstand'nen sehen, wenn er kommt und wecket mich.

Jesus lebt, mit ihm auch ich!

Evang. Johannes 11, 25. „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben.“

Zweimal führt uns das Kirchenjahr auf den Friedhof zu den Gräbern unserer Lieben. Und jedesmal in einem besonderen Sinne. Einmal ist es der Totensonntag, mit seinem tiefen Ernste und mit seiner stillen Trauer, da wir zwischen den Gräbern stehen und die Hügel derer suchen, die der Tod mit kalter Hand uns entrissen hat. Da erinnern wir uns an den Trennungsschmerz, an zerbrochenes Lebensglück, an zerrissene Bande der Liebe. Ohnmächtig stehen wir vor der uns alle bezwingenden Macht des Todes und fragen: „Tod, wer will dir deine Gewalt über alles Leben nehmen?“ Und wie durch dunkle Wolken sich die Sonne siegend Bahn bricht, so bezwingt zuletzt unser Ewigkeitsglaube alles Zagen und Trauern, daß wir unsere Häupter geträufelt emporheben, weil wir es wissen: „Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben, und ein unvergänglich Wesen an das Licht gebracht.“ Aber erst ein anderes Mal, am Ostermorgen, wenn das Auferstehungsevangeliem über die Gräber klingt, wird dieser Lebensglaube zu einem dankbaren, fröhlichen, sieghaften Jauchzen. Da sehen wir den Fürst des Lebens mit der Siegespalme über Grab und Tod und hören seine ewige Verheißung: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben!“ Und die Zahl der Osternfeiernden, sie erhebt ihre Stimme und jubelt dem Todesüberwinder zu, und rühmt und singt: „Hallelujah! jauchzt ihr Chöre, Singt Jesus Christus Lob und Ehre, Sein herrlich großer Tag ist da. Er zerriß des Todes Banden, Der Held ist aus dem Grab erstanden, Der nimmt die Verwesung sah!“ Und in dieser Anbetung des Auferstandenen wird uns seine Verheißung zu einem unverlierbaren Glaubensanker, sein Sieg wird unser Sieg, sein Leben unser Leben, sein Auferstehen zu einem sicheren Unterpfand unserer Auferstehung, daß wir überzeugt bekennen: „Jesus lebt, mit ihm auch ich!“ Der Osterglaube erhebt uns über den vergänglichen Staub, er läßt uns begreifen das tiefste Sehnen der Menschenseele nach Gott, dem lebendigen Gott, er stärkt unser Verlangen nach der Gemeinschaft mit unserm Heiland in einer besseren Welt. Und trotzdem, wie wenig lebendig ist dieser Osterglaube bei so vielen Menschen unserer Tage! Die Luft ist heute so mit Zweifeln angefüllt, daß man sie beinahe einatmen muß. Derer, die alles von diesem Leben erwarten, gibt es so viele. Derer, die in

den Lüften und Freuden dieser Erde sprechen: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, was tot ist, das ist tot“, ist es eine große Zahl. „Vielleicht ist es wahr, vielleicht auch nicht“, mit diesem Zweifel scheint unzähligen die Osterbotschaft abgetan zu sein. Aber merke es recht: in irdischen Dingen, in den Fragen über Unsterblichkeit, Auferstehung und ewiges Gericht muß man Gewißheit haben. Sonst gleicht man einem Grenzer, der der Polizei aus dem Wege geht, und sich zur Ruhe legt, und am andern Morgen mit Schreden wahrnimmt, daß er von den Hütern des Gesetzes wachgerüttelt wird, zum Gang — ins Gericht. Und Ostern ist da, um dir die Gewißheit der Auferstehung zu geben. Nichts ist so sicher, als die Auferstehung Christi. „Er ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden“, das ist das Zeugnis seiner ersten Jünger, „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten, er ist nicht hier, er ist auferstanden“, so verkündet es der Engel und weist auf das leere Grab. Willst du Ostergewißheit haben, dann frage nicht deine schwankende Seele, frage nicht deinen grübelnden Verstand. Tue es nicht wie Adam, der mit seiner Last vor dem Angesichte Gottes floh, tue es wie Martha, die dem Herrn entgegen ging. Gehe ihm entgegen mit deinen Zweifeln, mit deinen Bedenken, und achte auf seine Stimme, die auch dir zuruft: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben.“ Suche den König des Lebens bis du ihn findest, und du wirst von ihm wie einst Martha bekennen: „Ich glaube daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist!“ Einen andern Weg zum Osterglauben gibt es nicht. Er allein führt zu der fröhlichen Gewißheit: „Jesus lebt, mit ihm auch ich.“ Welchen Trost an Gräbern kann uns der Osterglaube geben, welche fromme Ergebung in den Willen Gottes in unserer Abschiedsstunde, weil wir es wissen, daß, wenn diese Sonne für uns zur Reige geht, die Oster Sonne Jesus Christus uns mit unendlicher Herrlichkeit umfängt.

Glaube und Sitte.

Von Pfarrer Lic. von Volkenstern-Bomst.

Wie stellt sich der Glaube zur Sitte? Wir können mit zwei Paulusworten auf diese Frage eine gedrängte Antwort geben. Das erste steht im 1. Thessalonikerbrief: „Prüfet alles und das Gute behaltet“, das andere Römer 12: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“

1. Der Glaube prüft die Sitte.

Der Glaube kann sich nicht ohne weiteres den Formen der Sitte anpassen, sondern es heißt für ihn: Prüfet alles. Es gibt Menschen, die meinen, alle möglichen Sitten und Unsitten mit ihrem Glauben vereinnahmen zu können. Das sind etwa die, die man als die „religiös Gleichgültigen“ bezeichnen könnte. Sie wollen nichts Böses, o nein. Sie würden sogar aufs tiefste gekränkt sein, wollte man ihnen den Christenamen absprechen. Sie halten darauf, daß die Kirche zu-

gegen ist bei den großen Wendepunkten in ihrem Leben, da gibt es keine ungetauften oder nichtkonfirmierten Kinder, auf die kirchliche Trauung würde man nicht verzichten und ein Begräbnis ohne kirchliches Geleit wäre empörend. Da gehört es sich auch, daß man an den Feiertagen ins Gotteshaus geht, da will man auch eine Mitwirkung der Kirche etwa bei großen Vereinsfesten oder an vaterländischen Gedenktagen, aber da kann man genau so, wie man am Vormittag zur Kirche ging, am Abend zum Ball gehen, da kommt es einem gar nicht darauf an, den Sonnabendabend durchzulassen bis zum Sonntag morgen und dann den Tag des Herrn zum Ausschlafen zu benutzen, das ist es selbstverständlich, daß die Vereinsmitglieder auf den sonntäglichen Kirchgang verzichten, wenn man irgendein Fest auf den ganzen Tag ausdehnen will oder wenn sportliche Wettkämpfe veranstaltet werden. Da trinkt man auch einmal über den Durst und würde es engherzig finden, wenn jemand „etwas dabei fände“. Solche Menschen gibt es eine ganze Zahl und, was so besonders traurig ist, auch unter denen, die sich Christen nennen, eine große Menge. Sie vergessen, daß der Glaube, wo die Sitte ihm entgegentritt, zu prüfen hat. Und warum vergessen sie es? Weil es bei ihnen am rechten, wahren, lebendigen Glauben mangelt; weil ihnen der Heiland noch nicht so viel geworden ist, daß sie in glühendem Dienst für ihn eintreten möchten; weil sie noch nicht die Tragik zu erleiden vermögen, die allem lebendigen Glauben als ein Stück Kreuz, das er hier auf Erden zu tragen hat, mitgegeben ist, indem er prüfet und gar oft verurteilen muß, wo andere, die nicht im Glauben stehen, begeistert zustimmen.

Prüfet alles, — es gibt aber auch Menschen, die meinen, es sei vielleicht am besten, sich ganz zurückziehen und sich gar nicht auf die Beteiligung am natürlichen Leben einzulassen. Sie vergraben sich, ziehen sich völlig zurück, leben ganz für sich. Sie beteiligen sich auch nicht am kirchlichen Gemeindeleben, sondern suchen ihre Erbauung für sich oder im kleinen Kreise von Gleich gesinnten. Es genügt ihnen, wenn sie selber den Heiland gefunden haben. Gott und die Seele, — ich habe den Herrn, mögen die andern zusehen, wo sie bleiben, es ist die Masse, mit der nun einmal doch nichts anzufangen ist, da bleiben wir lieber unter uns. Wir sind die Ausgewählten, die andern die Verworfenen. Sie werfen es der Kirche vor, daß sie ihre Tore zu weit öffne, daß sie sich in Dinge hineinmische, die sie nichts angingen, daß in ihr Unkraut und Weizen nebeneinander zu finden seien. Darum sondern sie sich ab in der Meinung, der Sache Christi am besten zu dienen, und sind doch so kurzfristig, daß sie nicht begreifen, daß sie durch ihre Absonderung der Sache Christi schaden. Statt dem Befehl des Herrn Folge zu leisten, der zur Arbeit in seinen Weinberg ruft, der es selber sagt: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter“, mangelt es bei ihnen am gläubigen Vertrauen. Sie trauen es dem Herrn nicht zu, daß er auch an Menschenseelen, die völlig unzugänglich schienen, noch Wunderdinge verrichten kann. So lehren sie sich ab, erweisen der Sache des Herrn einen schlechten Dienst, prüfen nicht die Sitte, sind daher auch nicht imstande, für sie, wenn sie gut ist, kräftig einzutreten oder, wenn sie schlecht ist, gegen sie einen Warnungsruf ertönen zu lassen.

2. Die doppelte Aufgabe des Glaubens der Sitte gegenüber.

An diesen zwei Arten von Christen ist uns aber deutlich die Aufgabe vor die Augen getreten, die der Glaube der Sitte gegenüber hat, die Aufgabe zu prüfen, welches der Geist sei, der eine bestimmte Sitte beherrscht. Aus dieser Prüfung der Sitte ergibt sich nun aber weiter die Stellung, die der Glaube solcher Sitte gegenüber einzunehmen hat. Diese Stellung ist wieder, je nach dem inneren Wert der Sitte eine zweifache, nämlich:

1. Unterstützung aller guten Sitte;
2. Ablehnung und Bekämpfung aller schlechten Sitte.

Beides soll im folgenden an einigen Beispielen kurz erläutert werden.

Das Familienleben steht hier voran als die engste Gemeinschaft, in die ein Mensch auf Erden gestellt ist. Die Heilighaltung der Ehe ist eine der vornehmsten Aufgaben des Christen, sonderlich wieder in heutiger Zeit. Wir brauchen ja nur einen Blick zu werfen auf die nichtchristlichen Völker, wo etwa die Vielehe noch heute lebendig ist, in denen die Stellung der Frau eine tiefere ist, und wir merken die Einwirkung des Christentums in ihrer ganzen Größe. Darum setzt sich der Glaube mit aller Macht für Heilighaltung der Ehe ein.

Das ist dann zugleich eine Kampfanlage gegen alle Ehescheidung, rücksichtsloser Kampf wider alle finsternen Mächte, die das Tageslicht scheuen und doch überall an der Arbeit sind. In was für Abgründe schauen wir hinein, wenn wir etwa die Berichte der Mitternachtsmission in den Großstädten lesen; wie viel Verderbnis der guten Sitte, wieviel Sünde erblicken wir da! Hier hat der Glaube die Aufgabe, mit aller Schärfe vorzugehen.

Daneben steht das Familienleben. Die Kinder wollen erzogen, Jugend muß geführt werden. Aber wie vieles ist auf diesem Gebiet heute anders, als es sein sollte. Da will die Jugend sich von den Eltern nichts mehr sagen lassen, man will keine Autorität über sich anerkennen. Die Eltern, viele Eltern klagen über ihre Kinder, ohne sich darüber klar geworden zu sein, daß sie selber der Grund zu dieser Klage sind. Hätten die Eltern das Ihre getan, so wären die Kinder besser geraten. Hätten die Eltern dem Familienleben die Grundlage wahren christlichen Glaubens gegeben und wären auf solcher Grundlage für gute Sitte eingetreten, anstatt der Unsitte Raum zu geben, — es stünde anders. Christliche Sitte, auf der Grundlage christlichen Glaubens stehend, sie muß hinein in das Familienleben. Darum pflege man aufs eifrigste den Zusammenhang mit der Kirche, in der und durch die sich im Laufe der Zeit solche christliche Sitte herausgebildet hat. Regelmäßiger Gottesdienstbesuch sei eine Sitte, die allem andern voransteht und vorangeht. Wer einmal unter einem wichtigen Vorwand dem Gottesdienst fernbleibt, bleibt es gar zu leicht wieder. Man gewöhne sich daran, mit der Kirche das Kirchenjahr mitzufeiern und mitzuerleben! Gerade hierin sehe ich etwas, was uns heute besonders nützt. Man mache sich an den Perikopen des Sonn- oder Feiertages den Grundgedanken des Tages vor dem Kirchgang zu Hause klar, damit man es lernt, jedem Feiertage seine besondere Schönheit abzugewinnen, damit es einem in Fleisch und Blut übergeht, sich an jedem Sonn- und Feiertage auf etwas besonderes zu freuen, das treibt dann ganz von selbst zur Hausandacht zum Tischgebet, das in keinem christlichen Hause fehlen darf, treibt von selbst dazu, das Familienleben einzustellen auf den inneren Menschen.

„Züllichauer Sonntagsblatt“

Deutscher Brief.

Von Pfarrer Goosmann.

Weihnachten ist nun vorüber, und wenn dieser Brief im „Christenboten“ erscheinen wird, hat das neue Jahr schon längst die lieben Gemeinden in der brasilianischen Diaspora begrüßt. Bei uns in Deutschland macht sich der Druck auf wirtschaftlichem Gebiet immer stärker bemerkbar. Das Heer der Arbeitslosen wächst von Woche zu Woche. Der politische Horizont steht unter dem Zeichen der Hoffnungslosigkeit. Im Evang. Hauptwohlfahrtsamt der Stadt Berlin melden sich täglich 40—50 Lebensmüde, die den Kampf und Willen zum Dasein aufgegeben haben. Die Zahl der Selbstmorde am 13. Dezember betrug allein in Berlin 15, an den zwei Weihnachtstagen 20. Der 13. bis 15. Dezember bezeichnen den Höhepunkt; an diesen Tagen wurden 28 Selbstmorde gezählt. — Im Oktober 1925 durfte ich an der theologischen Woche teilnehmen, die einen Höhepunkt im geistigen Leben Berlins bedeutet. Generalsuperintendent D. Dr. Dibelius sprach auf ihr aus „Das Werden einer evangelischen Kirche von 1525 bis 1925“. Es war nicht nur geistreich, sondern allein quellenförmig interessant, daß der Vortragende nachwies, daß in den lutherischen Ländern Deutschlands das durch die Not der Zeit geborene Eindringen des Staates in die innersten Dinge der Kirche es zum Werden einer Kirche nicht hat kommen lassen. Wenn man zum Wesen der Kirche rechnet: sie will die Gesamtheit erfassen, sie hat einen bestimmten Kultus und ein in diesem Kultus formuliertes Bekenntnis, sie ist staatsfrei und hat ein irgendwie geartetes bischöfliches Amt. Die Meinung, einen christlichen Staat zu haben, war zu den Zeiten Bismarcks nur noch eine Fiktion, wenn auch eine sehr schöne. Anders ist die Entwicklung in den calvinischen Gemeinden gegangen, wo das gemeindemäßige Element eine viel größere Selbstständigkeit und Freiheit gegenüber den staatlichen Organisationen durchsetzte, obwohl dort andererseits eine viel engere Verbindung zwischen Staat und Kirche erfolgt ist. Es war bedauerlich, daß dieser auf der Höhe stehende Vortrag eine so tiefstehende Diskussion zeitigte, die sich nun um die rein periphere Frage herum-schlug, ob man bei uns in Preußen den Bischofstitel einfüh-

ren soll oder nicht. Professor D. Mahling sprach über „Die soziale Krisis und die Kirche“. Es war erschütternd mitzufühlen, daß dieser Mann, der im Dienst und in der Arbeit der Inneren Mission Führer bis heute gewesen ist, der evangelischen Kirche den Vorwurf machen mußte, sie ließe es an der Beziehung mit dem praktischen Leben und an der Wirklichkeitseinstellung fehlen. Die soziale Krisis unserer Gegenwart ist eine wirtschaftliche, politische, kulturelle, religiöse und kirchliche. Auf dem Gebiet der Wirtschaftstechnik folgte er den Gedanken des Brunstäd'schen Buches „Deutschland und der Sozialismus“ und des Werkes von Werner Sombart „Sozialismus und soziale Bewegung“. Für den Wiederaufbau und die Neubebauung unserer Gemeinden knüpfte er an Gedanken des Leipziger Professors Hilbert, die auf eine Schaffung von Kerngemeinden in den großen Gemeinden hingen. Sehr am Rande des Kreises bewegte sich der Vortrag von Professor D. Grefmann über „Die Neuausgrabungen von Byblos“. Bemerkenswert war noch der Vortrag des Hofpredigers D. Doebling über „Die politische Predigt“. Er lehnte eine Predigt im parteipolitischen Sinn ab, aber wenn es die Aufgabe der Predigt ist, Reichsgottesarbeit zu treiben, wenn sie sich nicht allein darauf beschränkt, nur die engeren Kreise umfassen zu wollen, so muß sie auch in den äußeren Beziehungen der Menschen untereinander auf dem Gebiet der Politik und Wirtschaft christliche Gesinnung und Einstellung verlangen. Es handelt sich auf allen diesen Gebieten nicht in erster Linie um Sachen oder Werte, sondern um Menschen, die zu geistig-sittlichen Persönlichkeiten herangebildet werden sollen. Gerade in einer Zeit öfsten Materialismus und krasser Selbstsucht muß gesagt werden, daß die Kirche ihre warnende Stimme erheben muß, wenn mammonistischer Geist die Wehrung der Sachwerte über das Heil der Einzelseele stellt. Stockholm hat deutlich gezeigt, daß nicht nur auf Seiten der lutherischen Kirchen, sondern auch der calvinisch-anglikanischen immer mehr die Erkenntnis wächst: Die von uns bis zum Kriege eingeschlagene Richtung war falsch. Leider schloß sich an diesen temperamentvollen Vortrag keine lebhafteste Aussprache an, obwohl gerade Mahling und Doebling in diesem Punkt: politische Predigt, verschiedener Meinung waren. Mahling forderte um des Wohles der Gesamtgemeinde willen Verzicht des Pfarrers auf politische Betätigung, Doebling meinte, daß es eine Aufgabe des Christen sei, auch diese Gebiete mit christlichem Ethos zu durchdringen.

Den Höhepunkt des Jahres 1925 im kirchlichen Leben bildete die nach der neuen Kirchenverfassung als erste einberufene Generalsynode. Sie hatte ein anderes Gesicht als die vergangenen, schon durch die stärkere Heranziehung des Laienelements für den Aufbau unserer Kirche. So wurde in den Kirchenrat, der an die Stelle des obersten Landesbischofs als höchste Instanz getreten ist, ein Arbeitersekretär aus Spandau hineingewählt. Eine Stadträtin und Mittelschullehrerin, Frau Fromm, trat in temperamentvoller Weise für den neuen Beruf weiblicher Pfarrer ein. 1846 hatte der damalige preussische Kultusminister Eichhorn von sich aus die erste Generalsynode einberufen. Jetzt war D. Dr. Beder als Gast erschienen und erklärte, daß der Staat für den Wiederaufbau die Arbeit der Kirche im öffentlichen Leben nicht entbehren könne. Es wird sich um ein Ergänzungsverhältnis handeln, bei dem jeder der beiden Teile die wertvollen Gaben und Kräfte, die dem anderen verliessen sind, wird anerkennen müssen. Dazu sei aber gleich bemerkt, daß es sehr zu bedauern ist, wenn unserer evangelischer Kultusminister praktisch wenig Verständnis für die Belange unserer Kirche zeigt in der Arbeit seines Ministeriums. Es ist ja gar keine Frage, daß in den führenden Stellen des Ministeriums bewußt Katholiken hineingebracht werden, und die Interessen der katholischen Kirche eine ganz andere Berücksichtigung finden. Das muß uns schmerzlich berühren, wenn wir daran denken, daß die Königsberger Universität aus Anlaß des Kantjubiläums Kultusminister Beder zum Dr. theol. promoviert hat. Professor D. Lüttigert, Halle, stellte unter großer Spannung des ganzen Hauses fest, daß in dem Entwurf des Reichsschulgesetzes und der Lehrpläne für den Religionsunterricht das Kultusministerium dem Evang. Oberkirchenrat sage und schreibe 20 Tage zur Begutachtung und zur Stellungnahme gelassen hat. Es macht sich die Voreinstellung des preussischen Kultusministeriums leider überall sehr bemerkbar. Gegenüber früheren Zeiten ist festzustellen, daß die Generalsynode im Zeichen der Einnütigkeit stand. Man kann sich den Luxus einer Parteizersplitterung und einer theologischen Verhöhnung im Augenblick nicht leisten. Wir müssen uns im Kampf gegen den gemeinen Feind auf einer Plati-

form zusammenfinden. Bewegter wurde die Debatte durch einen Antrag der freien Volkskirche, der um Bewilligung kirchlicher Krematorien bat. Wenn auch in dieser Form dem Antrag nicht stattgegeben wurde, so ist doch jetzt von kirchenbehördlicher Seite aus die Beteiligung der Pfarrer an den Feiern im Krematorium anerkannt und zugelassen worden. Am bewegtesten wurde die Debatte durch einen Antrag der konfessionellen Gruppe, die die Wiedereinführung des Bischofstitels in unserer altpreussischen Landeskirche forderte. Es war interessant zu beobachten, daß z. B. in der Mittelpartei der stärkste Gegner des Bischofstitels Präses D. Wolff und der eifrigste Freund Professor D. Deßmann saßen. In der ersten Lesung waren 106 Abgeordnete für Beratung und Durchbringung des Antrages, 106 dagegen. In der zweiten Lesung ging ein Antrag des Senatspräsidenten Preiser durch, der die ganze Materie zur Bearbeitung an den Kirchenrat überwies, sodaß Freunden und Feinden des Bischofstitels damit Genüge getan wurde. Ich bin überzeugt, daß wir den Bischofstitel bekommen werden, jedenfalls werden aber Rheinland und Westfalen ausgenommen sein. Zu der Frage des Konkordats nahm der Präses des Evang. Bundes, D. Doebling, das Wort, und auch hier zeigte sich der einmütige Wille des Hauses gegenüber dem machtvollen und geschickten Vorgehen Roms, die Augen offen zu halten für die durch eine neue Jesuiteninflation unserer Kirche drohenden Gefahren. — Auch die Ausbildung des zukünftigen Pfarrergeschlechtes war Gegenstand eindrucklichster Beratung. Wir mußten ja hören, daß allein in der Provinz Sachsen 150 Pfarrstellen unbefetzt blieben, weil der Theologenmangel von Jahr zu Jahr zunimmt. Der Theologenmangel wird noch eine immer größere Sorge für unsere Kirche werden. Daher ist es zu begrüßen, daß verschiedene Gemeinden namhafte Unterstühtungen für Kinder ihres Ortes bewilligt haben, die sich dem Studium der Theologie widmen. Es erscheint mir höchst zweifelhaft, ob in 4–5 Jahren der Evang. Oberkirchenrat imstande sein wird, noch die nötige Zahl von Pfarrern für den Auslandsdienst bereitzustellen, wenn nicht auf Seiten der Auslandsgemeinden ein ganz anderes Verständnis für die äußeren Lebensnotwendigkeiten unserer Pfarrer heranreift. Die Gemeinden, die aus Gründen des Geizes einen Pfarrer nicht standesgemäß besolden, werden wohl in Zukunft dann nicht versorgt werden können. Es ist ja überhaupt in unserer Auslandsarbeit bedauerlich, daß so wenig Opferwilligkeit und Bereitschaft im Dienst der Kirche für das Reich Gottes in allen Kreisen zu finden ist. Für viele andere Dinge hat man Zeit und Geld genug übrig, doch für die Kirche ist oft das Schlimmste und Billigste gut genug. — War es nicht auch ein Zeichen der Zeit, daß auf der Generalsynode ein Vertreter unserer evangelischen Presse zu Wort kam, und, das darf man wohl im allgemeinen sagen, im Pastoren- und Laienkreise das Verständnis für diese Arbeit unserer Kirche im gedruckten Wort wächst. Freizeiten für evangelische Journalisten werden abgehalten, denn für uns Pfarrer ist ja dieses Gebiet noch ein unbekanntes Land, da Predigt und Journalistenstil sonst keine Berührung haben. Hinzufügen möchte ich noch, daß Vertreter aus dem uns entrisenen Posen und Memelland zu Wort kamen und nach der Rede des Generalsuperintendenten D. Dr. Dibelius „Staatsgrenzen sind nicht Kirchengrenzen“ ihren aufrichtigen Dank der heimatischen Kirchenbehörde für die Unterstützung in der Zeit der Not aussprachen und für die Zukunft, besonders eindringlich betonten, daß ein Vertreter des Memellandes, Treue um Treue, Liebe um Liebe gelobten. — Möchte das 75jährige Jubiläum der deutschen Kolonie Blumenau die eine Tatsache uns wieder aufs deutlichste vor die Seele gestellt haben, daß nur dort, wo Glaube und Heimat als wertvollste Güter geachtet werden, Bestand und Wachstum deutsch-evangelischer Art im Ausland für die Zukunft zu erhoffen ist. Was uns not tut, ist ein Stamm von treuen Gemeindegliedern aus allen Schichten der Bevölkerung, die fest und unentwegt zur Sache der Kirche und unseres Volkstums halten.

Sehr empfehlenswerte Bücher.

II. Dr. Aldinger, Deutsche Mitarbeit in Brasilien.

Es ist der Anfang eines ganz ungemein viel versprechenden Werkes. In bunten Bildern ziehen die verschiedenen Zeiten, Berufe, Personen an uns vorüber, und immer sehen wir, wie wertvoll die Arbeit unserer Vorfahren für den Aufbau des Neulandes Brasilien gewesen ist. Hans Staden erlebt

nicht nur merkwürdigste Abenteuer, er hat auch solche Schulbildung mitbekommen, daß er ein so lebendiges Buch schreibt, welches 200 Jahre lang das beliebteste Indianerbuch war; Heliod. Hesse stirbt für die Freiheit der portugiesischen Kolonie gegen die Machtgelüste der Franzosen den Heldentod; M. Beckmann stirbt „gerne für das Volk von Maranhã, das er gegen die Ausbeutung durch den Kapitalismus zu schützen gesucht; General Böhm bildet die portugiesischen Truppen so aus und führt sie dann 1774 bis 1777 so geschickt, daß Rio Grande u. S. Catharina nicht an die Spanier verloren gehen; die Leistungen deutscher Ingenieure, deutscher Kaufleute, die Anwerbung und Einführung der ersten deutschen Kolonisten, mit gutem Willen angelegt, aber wenig umsichtig durchgeführt — eine Fülle von Stoff ist zusammengetragen und dargestellt; man bewundert den Fleiß des Verfassers; und noch mehr freut man sich, daß tatsächlich die deutsche Mitarbeit in Brasilien „ein Ehrenmal deutschen Fleißes, deutscher Intelligenz und Gesittung“ ist, wie der Untertitel des Buches heißt. Möchte nur bald die Fortsetzung und Vervollendung des Werkes herauskommen, damit wir Deutschen alle uns von neuem mit Stolz auf unser Deutschtum und mit dem Willen erfüllen können, unserer neuen Heimat mit den Gaben zu dienen, mit welchen Gott unser Volk so reich ausgestattet hat. Gr.

III. Für unsere Soldaten: Hans Staden.

Unsere Söhne als Soldaten werden gerne von dem ersten deutschbrasilianischen Kolonialhelden, dem tapferen, unverzagten, frommen deutschen Kriegermann in Brasilien ums Jahr 1550 noch mehr hören und lesen, als sie schon von der Schule her, aus Rotermund oder Hörnings Lesebuch von ihm wissen. Dazu haben sie nun eine gute Gelegenheit. Es ist eben eine neue, sehr gut besorgte und ausgestattete Ausgabe der eigenen Lebensbeschreibung von Hans Staden, eine wirkliche und wahre Indianergeschichte, herausgekommen bei M. Lobato in São Paulo, was wir Herrn G. A. Büchler verdanken. Das Büchlein, mit den alten Bildern in Holzschnitt geschmückt, erschien in portugiesischer Uebersetzung. Das ist gerade gut für unsere Soldaten. Sie lernen ja das Portugiesische, von dem ihnen die Schule eine gute Grundlage mitgegeben hat, in der Kaserne immer besser, wie ich mich eben aus einem Brief von G. A. aus der Villa Militar überzeugte. Sie können dann das Buch auch ihren brasilianischen Kameraden zum Lesen geben und tragen so mit dazu bei, die alte germano-lusitanische Waffenbrüderschaft, verkörpert in Hans Staden, wieder bekannt zu machen. Für uns Evangelische deutscher Junge ist es eine gütige Fügung Gottes, daß Staden, aus Homberg in Hessen, Untertan des aus der Reformationsgeschichte bekannten Landgrafen Philipp, ein Anhänger Luthers war, vorbildlich in seiner Gläubigkeit und Bibelfestigkeit. Ergreifend ist es zu lesen, wie Staden einen indianischen Mitgefangenen, der zum Fraß geschlachtet werden soll, tröstet mit dem Hinweis auf einen gnädigen Gott im Himmel. In fast schauerlicher Natürlichkeit verdeutlichen die Bilder die Erzählung.

Ich hoffe, daß der Verlag Brodhäus in Leipzig, der schon eine hübsche Ausgabe der Lebensbeschreibung von Ulrich Schmiedels, des deutschen Kolonialhelden in den La Plata-Ländern, herausgab, bald auch die Aufzeichnungen Stadens in Deutsch-uns vorlegen wird. Dr. A.

Aus dem bolschewistischen Rußland.

(Schluß.)

In der ersten Zeit fanden die Hinrichtungen meist im Gefängnishofe statt. Größere Hinrichtungen wurden auch außerhalb der Stadt vollstreckt, wo die Leichen gleich in Gräben verscharrt wurden, die am Tage vorher von den zu öffentlichen Arbeiten gezwungenen Bourgeois aufgeworfen waren. Die adju kommandierten ehemaligen Edelleute, Rechtsanwälte, Ärzte, Kaufleute usw. mußten oft wochenlang täglich vom frühen Morgen an solche Gräben auswerfen, wofür sie pro Tag ein Stückchen Brot von 100 Gramm, so groß wie eine Apfelsine, erhielten, und weiter nichts. Oder man spannte 15 bis 20 Mann der verhafteten Bourgeois vor große Karren und ließ sie die großen Karren (Wagen) unter den Peitschenhieben der „Flintenweiber“ durch die Straßen der Stadt ziehen. Es ist vorgekommen, daß man den Intelligenzen Rindern, wie Pferden, in den Mund gelegt hat, mit denen sie von diesen Weibern gelenkt worden sind.

Als die ersten Exekutionen auch an Frauen und Kindern vollzogen werden sollten, weigerten sich die rohen Soldaten. Und da die Bolschewistenherrschaft den freien Willen des Einzelnen lehrt, durfte sie auch gegen diese Meuterer im eigenen Lager nicht vorgehen. Freiwillige wurden aufgefodert, die Exekution zu vollziehen.

Junge Mädchen von 16 bis 25 Jahren, bekleidet mit hohen Lackstiefeln, seidenen Strümpfen, kurzen seidenen Röcken und einer Kitzel, eine hohe Pelzmütze auf den Tituskopf gestülpt, die Klinte über die Schulter, erbot sich anfangs für 40, später für 80 Rubel (Kerensigeld; man konnte damals zwei bis drei Pfund Fleisch dafür kaufen) pro Kopf, die Hinrichtung zu vollziehen. Als im Februar die Gefängnisse von Bourgeois überfüllt waren und Raum für neue Inhaftierte erforderlich wurde, fanden täglich Hinrichtungen von größeren Massen statt. Und da die Gräben nicht mehr dazu hinreichten, auch ein richtiges Begrabenwerden dieser Opfer in den Augen der Bolschewiki als für sie viel zu ehrenvoll erachtet wurde, kam das Dekret, die Neuhezurichtenden außerhalb der Stadt zu erschießen und die Leichen in eine große Grube zu werfen, wohin die Katalien Riga gefahrt und ausgeschüttet wurden. Wurden anfangs die Opfer noch halb bekleidet fusiliert, so wurden sie später bis aufs Hemd ausgekleidet, und zuletzt ganz entblößt erschossen. Im März bei fürchterlichem Schneidendem Wind und hohem Schnee gelang es zwei Studenten, die Splitternacht zwei Uhr nachts mit noch anderen 60—80 Leidensgefährten den Tod erwarteten, über den Schmutzgraben hinwegzuspringen und sich in den nahen Wald zu flüchten. Dort haben sie, wie man später erfuhr, bei einem barmherzigen Häusler Kleidung erhalten und konnten sich weiter so lange verbergen, bis Riga von diesen Horden befreit war. Diese Flucht war nun die Veranlassung zu einem neuen Dekret, daß von nun an alle Hinzurichtenden völlig entkleidet entweder Rücken an Rücken zusammengebunden, oder zu sechs und mehr Personen an eine hinter dem Rücken laufende Stange gebunden, erschossen werden sollten. So standen sie da in eiskalter Kälte, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Greisinnen von 80 Jahren und Kinder, zitternd vor Frost in hohem Schnee, erbarmungslos von jenen jugendlichen „Flintenweibern“ niedergeknallt zu werden. Wen die fehlende Kugel nicht gleich tötete, ward mit hinabgerissen und fand seinen Tod in dem eisigen russischen Winter. Oft hörte man noch lange das Wimmern der Unglücklichen. Doch konnte ihnen niemand helfen; das Betreten der in weitem Umfang abgesperrten Schädelstätte war bei Todesstrafe verboten.

Etwa einen Kilometer von ihr entfernt wohnte ein einfacher Mann, der unter Tränen folgende von ihm erlebte Episode erzählt hat. In einer Fuhrmannsdroschke waren fünf Frauen (eine Matrone, zwei in den besten Jahren und zwei junge Mädchen von 12 bis 14 Jahren), umringt von Flintenweibern und roten Henkern, vor die Stadt gefahren. In der Nähe jenes Hauses wurden sie roh herausgezerrt. In ihrer Todesangst hielten sie sich alle fest umschlungen. Ihr nervenererschütterndes Geschrei war weithin zu hören. Da hieben ihnen die Henker erbarmungslos mit den Seitengewehren die Hände auseinander, bald hörte man einige Schüsse und — es war zu Ende mit ihnen. Waren sie ein Opfer des Tribunals oder privater Bestialität, wer will es feststellen?

Ueber die sonstigen Zustände in Riga ist ja seiner Zeit schon viel geschrieben worden. Trotzdem ist noch lange nicht alles an die Öffentlichkeit gedrungen. Es ist bekannt, daß am 18. März 1919 die Baltische Landwehr, vereint mit Baltischen Truppen, vor Mitau anlangte. Ist es aber auch bekannt, was noch in der Nacht vom 18. zum 19. März von den Bolschewiki verübt wurde? Sie schleppten die gefangenen Bourgeois aus den Gefängnissen als Geiseln nach Riga. Betreffs der Zahl derselben widersprechen sich die Angaben. Man sagt, 500 seien es gewesen, andere „nur“ 300. Auf alle Fälle war es ein fürchterlicher Weg, diese 42 Kilometer bis Riga in bitterkalter Winternacht. Nur ein knappes Drittel der notdürftig bekleideten, barfüßig, barhäuptig und zumteil nur in Lumpen gehüllten Gestalten erreichte Riga. Wer niedersank, wurde durch Kolbenstöße und Bajonettstiche von den begleitenden Rotgardisten angetrieben. Wer aber trotzdem sich nicht mehr erheben konnte, dem wurde mit Kolben der Schädel eingeschlagen. Nur ganz wenigen kühnen Simulanten gelang es, in der Dunkelheit sich in die Weggraben zu retten. Der Weg von Mitau bis Riga aber war mit Leichen besät. Einige Kilometer vor Riga rief der kommandierende rote Soldat die Schwester Katterfeld, die aus altem Pastorengegeschlecht stam-

mende Oberin des Mitauer Diakonissenhauses, vor. Sie hatte während der ganzen Gefangenschaft und auf dem Marsche alle durch geistigen Zuspruch stets aufrecht erhalten und auf dem Wege nach Riga den Sterbenden den letzten Trost gespendet und mit ihnen gebetet. Jetzt fragte sie der Kommandierende, ob sie die Schwester Ratterfeld sei, befahl ihr auf ihr „Ja!“ sich niederzuknien und erschöpfte sie sofort, ohne ihr einen Moment Frist zu geben zur Vorbereitung auf den eigenen Tod. In wenig Sekunden spielte sich diese Grausamkeit ab!

Am 25. März 1919, als die Bolschewisten in Riga angesichts der anrückenden deutschen Truppen fürchten mußten, Riga aufgeben zu müssen, kam das Dekret, daß die Häuser an den Hauptstraßen, die eventuell für die abziehenden bolschewistischen Truppen in Betracht kamen, von den sie bewohnenden Bourgeois geräumt werden mußten. Es war nur gestattet mitzunehmen, was man in einem Tüchlein mitnehmen konnte. Welche Verzweiflung und welcher Jammer an diesem Tage in Riga herrschte, wo die Väter und Männer in den Gefängnissen schmachteten und die Frauen und Mütter mit den Kindern hinausziehen mußten in die Hütten der lichtscheuen Elemente, die sich auf den Inseln des Dünaströmes angesiedelt hatten, das muß man erlebt haben, das kann keine Feder entsprechend schildern. Viele wurden wahnsinnig und stürzten sich in den Strom, andere fügten sich dumpf ergeben in ihr grausames Geschick.

Man erwartete den 1. Mai. Der große Platz inmitten Rigas, die Esplanade, wurde für diesen Tag mit Obelisk und anderen futuristischen, kubistischen und expressionistischen Figuren bebaut, die wiederum mit den unglaublichsten Alexereien bemalt wurden. Diese Malereien, den Farbtopf in der Hand, auszuführen, waren die zu öffentlichen Arbeiten verurteilten oder zu einer „produktiven“ Arbeit erzogenen Damen der einseitigen Rigaer Gesellschaft, Edelfrauen, Pastorinnen und andere, unter beständiger Aufsicht der Flintenweiber gezwungen. Das kindischste, sinnlose Farbengeflüsch galt als höchste „Kunst“. Ein Bild von Riesendimensionen war vor der Kathedrale aufgestellt. Man sah darauf einen Arbeiter, der seine Fabrikdirektoren niedergemetzelt hatte. Am Halse der verrenkten Figuren war ein Blutstreifen und am Boden eine Blutlache zu sehen, während die häßliche Figur des Arbeiters den triumphierenden Kommunisten darstellen sollte.

Als nun der 1. Mai in Riga anbrach, mußten sich schon in früher Morgenstunde alle „bewußten“ und alle „mitfühlenden“ Kommunisten an bestimmten Plätzen einfinden. Diese „mitfühlenden“ Kommunisten, auch allgemein „Radischen“ — außen Rot und innen Weiß — genannt, rekrutierten sich in höchster Mehrzahl aus den alten „Kommunalbeamten“ Rigas, Bankdirektoren und Angestellten der Privatbanken, welche „nationalisiert“ waren, der Lehrerschaft aller Schulen mit allen ihren Schülern, aus Künstlern und Literaten. „Mitfühlende“ Kommunisten nannten sich alle diese Leute unter dem Druck des damaligen Regimes. Denn wer nicht zum mindesten sich hatte eintragen lassen als „mitfühlender“ Kommunist, wanderte in die Gefängnisse oder wurde brotlos. Unter Führung und Begleitung von fanatischen Kommunisten mußten diese früheren Bankdirektoren Rigas ein riesengroßes Plakat mit der Aufschrift tragen: „Nieder mit dem Kapital! Es lebe das Proletariat!“ Mit Peitschen und Stöcken in den Händen zwangen diese fanatischen Kommunistinnen die in dem endlosen Zuge gehenden Menschen, revolutionäre, die Religion verspottende und das Proletariat verherrlichende Lieder zu singen. Und wer sich weigerte, zu singen, bekam die Peitsche zu fühlen. Der Zug endete auf der Rigaer Esplanade, wo mächtige Brandreden gegen Kapital und Bourgeois gehalten und das zukünftige Erdenparadies verkündet wurde.

Als 20 oder 30 deutsche Helden, unter ihnen ein Major Bischof, Ehrhard, Schlageter, Rittmeister Olbrecht und von Manteuffel Riga stürmten, letzte beide dabei durch Kopfschuß fallend, und die vielen tausend Bolschewisten Riga in wilder Panik verließen, da griffen diese flüchtigen Horden noch Hunderte nichtahnender Rigaischer Bürger auf und schleppten sie als Geiseln nach Moskau. 80 Kilometer mußten diese Opfer zu Fuß gehen, soweit sie nicht die Kraft verließ und sie tot am Wegesrande zusammenbrachen. Sogar eine 80jährige Dame hat diesen Weg mitmachen müssen und kam als Geisel nach Moskau, wo sie noch lange in einem russischen, zum Gefängnis eingerichteten Kloster verweilte, bis sie durch Gefangenenaustausch in ihre Heimat zurückkehren durfte. Während nun draußen schon die deutschen Befreier mit Handgranaten das

große Tor des Zentralgefängnisses in Riga zu sprengen suchten, in dem Tausende Bourgeois schmachteten, schleppte der einbeinige Henker Stephani aus den ihm zunächstliegenden Zellen noch rasch 38 Personen, darunter acht Pastoren und Marion von Klot, die baltische Sängerin, die Trösterin ihrer Leidensgenossen mit ihrem ergreifenden Liede: „Du kennst den Weg“, auf den Gefängnishof, wo sie mit Maschinengewehren noch schnell niedergeschossen wurden. Leider ist Stephani mit den übrigen Henkern im letzten Augenblick, wahrscheinlich in einem Akt, entkommen. Gleich danach öffneten deutsche Offiziere die Zellen der wenigen noch zurückgebliebenen und der Schlächtereien entgangenen Geiseln mit dem Rufe: „Kameraden, ihr seid frei!“ Diese letzteren übernahmen alsdann sofort, im Auftrag der Befreier, die weitere Verwaltung des Gefängnisses, keiner aber von ihnen hat leider den Leichnam des Henkers Stephani oder seiner Genossen gefunden. Nur die armen Opfer lagen noch im Hofe.

Dieser Stephani war bis zur Räumung Mitaus am 17./18. März 1919 zu Mitau Gefängnisaußseher. Das Gefängnis war überfüllt. Die nächtlichen Exekutionen schafften für neue Gefangene nicht genug Platz. Das Tribunal sprach zu wenig Todesurteile aus. Da griff Stephani ein. In jeder Hand eine Armeepistole, ließ er sich die Türen der Zellen öffnen und knallte hinein in die am Boden Liegenden und Sitzenden, denn zum Stehen hatte keiner die Kraft und zum Gehen war kein Raum in der Zelle, die für vier Personen dienen sollte, und mit 20 Gefangenen angefüllt war!! Dann wälzten sich die Verwundeten und Verstümmelten in ihrem Blut und grausiges Geschrei erfüllte das Gebäude. Glücklicherweise gleich tot war. Und in der Nacht wurden die Opfer auf Automobile verladen und hinausgeführt in den Wald, wo schon Gruben fertig waren, gegraben von den dem Tode Geweihten!

Wer diese Bilder, besonders auch die aus Riga, hat an sich vorüberziehen lassen, wird mit anderen Augen als vorher das „kommunistische Rußland“ betrachten und sich mit Ekel von einer Geistesrichtung abwenden, die solcher Taten fähig ist. Er wird aber auch Gott bitten, daß er unser Volk in Gnaden bewahren möge vor der weiteren Ausbreitung des Kommunismus und aller bolschewistischen Erfolge. Er wird aber auch erkennen, daß nur Treue und Glauben, Gottesfurcht und Sittlichkeit die Fundamente für den Wiederaufbau des neuen „deutschen Hauses“ sein können, daß darum auch die Dienste der christlichen Kirche und unserer evangelischen Presse mit ihrer aufklärenden, warnenden und wegweisenden Arbeit uns heute mehr nothut, denn jemals.

Gott schütze und segne unser Volk und Vaterland und helfe seiner Kirche, seine Herrschaft unter uns aufzurichten zum Heil und Segen unseres Volkes und dem der ganzen Welt.

© Für den Familientisch. ©

Eines wünscht ich mir vor allem andern.

(Schluß.)

„Glauben Sie, Fräulein Annette, daß ein Jünger Jesu weltentrückt sein muß, um so wie Albert Knapp singen zu können:

„Eines wünscht ich mir vor allem andern“? Ich meine, wir dürfen auch irdische Wünsche haben, nur — das meint wohl auch der Dichter — soll uns der Wunsch, in des Heilands Gemeinschaft zu stehen, mehr und mehr in sie hineinzuwachsen, über alles andre Wünschen gehen, und durch was können wir am besten wachsen, als durch die gläubige Betrachtung von Jesu Leiden in Gethsemane und auf Golgatha?“

Hofader schwieg.

„Mir gibt besonders des Dichters Aufforderung in seinem letzten Vers zu denken,“ sagte Herr Walding, — „Mit dir alles tun und alles lassen usw.“

„Ist das überhaupt möglich?“ fragte Herr Gärtner, der junge Verwandte, und auf seinem offenen Gesicht kämpfte ein ehrliches Staunen mit schüchternem Zweifel.

„Das ist nicht nur möglich, junger Freund, sondern sogar eine Bedingung in der Nachfolge des himmlischen Königs, we-

nigstens das Verlangen zu haben, mit ihm alles zu tun und alles zu lassen, was sein Wort, was die Stimmen seines Geistes verbietet."

Herr Gärtner erwiderte nichts auf des Pfarrers Erklärung, aber man sah es ihm an, daß ihm diese nicht gleichgültig war.

Herr Walbing hob die Tafel auf: „Ich habe geschäftlich zu tun, Sie entschuldigen mich wohl, Herr Pfarrer, und nehmen bis zum Kaffee mit der Gesellschaft meiner Töchter vorlieb."

„Gewiß, Herr Walbing, wir können uns vielleicht in ihrem schönen Garten ergehen?"

„Natürlich, auch den Kaffee nehmen wir dort ein. Sie sorgen, bitte, dafür, Frau Bente. Ihre Mutter kommt hoffentlich auch dazu?"

„Sie wollte es, aber gar zu schnell und oft wird sie an ihrem Vorhaben verhindert, mein Vater ist heut leidlich wohl, aber mein armer Bruder ist in seinen Zuständen unberechenbar."

Der junge Pfarrer ging, von den beiden Schwestern begleitet, in den Garten.

„Ihr Bruder tut mir so fürchtbar leid," begann Annette, ich muß mich oft fragen: „Warum legt Gott dem einen solch ein schweres, unverständenes Kreuz auf und dem andern hingegen ein leichteres?"

„Es gibt unverständene Führungen, Fräulein Annette, und zu diesen gehört ganz entschieden die dunkle Leidensnacht meines armen Bruders, dennoch liegt Liebe Gottes darin, wenn wir kurzichtige Menschen sie auch nicht zu erkennen vermögen, wie es bei körperlichen Leiden soviel leichter ist."

„Einen Segen für andre allerdings finde auch ich in dem Kreuz Ihres Bruders heraus."

„Und das ist?"

„Daß es mich beständig zum Dank anspornt, daß mir Gott nur das Kreuz des Blindseins auferlegt und mir meinen Körper und Geist so gesund erhalten hat."

Annettes Wangen glühten vor innerer Erregung.

Hofader schwieg einen Augenblick. Die Dankbarkeit der jungen Blinden rührte ihn tief, er schätzte Annette hoch, und es war ihm jedesmal ein Genuß, sich mit ihr zu unterhalten, mit ihr, die trotz ihrer Jugend so reich gefördert war und ihr Kreuz mutig, ja sogar freudig trug.

Felicitas ging nach kurzer Wanderung durch den Garten ins Haus zurück, um Frau Bente zu helfen. Annette und Hofader ließen sich auf einem der lauschigen Plätze nieder und waren sehr bald wie schon sooft in angeregter Unterhaltung, die beiden aufs neue bewies, wie gut sie sich innerlich verstanden und sich in der gegenseitigen Gedankenwelt verständnisvoll zurecht fanden.

Ludwig Hofader ahnte nicht, wie in dem Herzen der jungen Blinden nicht nur ein tiefes Verstehen für ihn und seine Arbeit lebte, sondern wie zugleich die Liebe darin aufkeimte und durch jede Unterhaltung mit ihm tiefer Wurzel schlug. Gerade Annette Walbing gegenüber gab sich der junge Pfarrer so unbefangen wie sonst zu keinem jungen Mädchen, da er es sich nicht denken konnte oder nicht daran dachte, daß auch eine Blinde dieselben Gefühle und Regungen des weiblichen Herzens in sich trägt. Annette kämpfte mit Ernst gegen die in ihrem Herzen mehr und mehr wachsende Liebe zu dem Pfarrer, denn sie wußte es nur zu gut, daß ihr, der Blinden, ein eheliches Glück versagt bleiben mußte. Niemals könnte sie als Hausfrau walten und wirken — dennoch sah sie sich im Geist an der Seite des geliebten Mannes als sein eigen, nur für ihn leben und alle seine Sorgen und Erlebnisse innerer und äußerer Art mit ihm teilen — ein Glücksgefühl durchging dann ihr Herz, bis es deutlich in ihr erklang, gleich einer warnenden Stimme: „Halt ein, halt ein! niemals kann dir solch ein Glück beschieden sein, dein Weg geht nicht auf Lichtpfaden der irdischen Freude, sondern durch dunkle Tiefen. Aber getrost! blick in dich! leuchtet dir nicht ein Sternlein nach dem andern funkelnd entgegen, das deine Finsternis mit wunderbarem Glanz erhellt?"

Ja, solch inneres Erleben halfen der jungen Kämpferin immer wieder zur Stille. Besonders seit sie Albert Knapps köstliches Lied immer besser verstehen und es sich zu eigen machen konnte, verstummten mehr und mehr ihre sehnsüchtigen Wünsche nach irdischem Glück vor dem einen, von dem das Lied verkündete.

Wieder waren vier Jahre dahingerauscht in das Meer der Ewigkeit. Es war Februar. In dem einsamen Pfarrhaus Nielingshausen bei Stuttgart herrschte ernste Krankheitsnot. Ludwig Hofader, der junge Pfarrer, hatte den ganzen Winter gekränkelt, und er war, besonders infolge eines äußerst bösen, schmerzhaften Fingers, in den sich der Krankheitsstoff auf seinem Körper gezogen zu haben schien, sehr herunter. Nach monatelangem Leiden mußte er sich dazu entschließen, den Finger abnehmen zu lassen. Seine Mutter, die ganz bei ihm wohnte, seit ihr Mann vor einigen Jahren selbige Heimfahrt gehalten hatte, litt schwer unter der Sorge um Ludwigs Gesundheit, außer der ständigen Angst um den geisteskranken Max, den sie mit nach Nielingshausen gebracht hatte. Nachdem er einmal heimlich davongelaufen war und sich in den Fluß gestürzt hatte, aus dem er aber rechtzeitig gerettet werden konnte, lebte die arme Mutter in ständiger Angst um ihn.

Ludwig Hofader war in Stuttgart von weiten Kreisen hochgeschätzt und verehrt worden, und nur ungern hatte man ihn dort scheiden sehen. Aber auch hier in Nielingshausen begann sehr bald ein fast noch größerer Zustrom von nah und fern in die Predigten des jungen Geistlichen. Es war ein erhebender Anblick, wenn die Menschen in Massen herbeieilten und dann in der zum Erdrücken besetzten Kirche in lautloser Andacht den nüchternen, markigen Zeugnissen lauschten, die der von Gott begnadete Prediger aus dem reinen Quell der Schrift hervorzauberte, gleich einem lodenden Wächterruf.

Die Mutter selbst war tief ergriffen von den gewaltigen Predigten ihres Sohnes, aber nie ließ sie sich ihm gegenüber das geringste merken, sondern verstand es trefflich, ihn mit ungezierter Einfachheit unten zu halten, um die Eigenliebe, die sich in diesem gefeierten Mann regen mußte, von ihm abzuwehren. Nach einer Predigt bekannte Ludwig ihr einmal:

„Mutter, wenn die Leute so scharenweise in meine Kirche ziehen, dann regt sich in mir der heillose Hochmut, der mir einflüstert, ich wäre ein ganz besonderer Prediger; was soll ich tun, Mutter, um den Feind zu bannen, der mich verfolgt?"

Die Mutter sah ihn kaum an und erwiderte halb lächelnd, halb spottend:

„Schämst du dich nicht, du armseliger, kränklicher Mensch, der alle Tage durch die Gebrechlichkeit seines Leibes daran erinnert wird, daß er ein elendes Gemächte ist, der jedesmal dankbar sein muß, wenn er auf der Kanzel nicht plötzlich zusammenbricht oder in der Rede stecken bleibt? Geh, meckre Sohn, und schäme dich bis ins Herz hinein!"

Ludwig empfand diese scharfen Worte als das beste Gegengift wider den Hochmut. Ein andermal fand die Mutter ihren Sohn in wehmütigen Gedanken über sein vermeintliches Zurückbleiben im Christentum.

„Wenn ich an die großen Glaubensmänner vergangener Zeiten denke, an Luther, Arndt, Spener, Franke, so finde ich, daß ich doch ein armseliger, schwacher Mensch bin, sodaß ich alle meine Arbeit für nichts mehr achten kann," klagte er seiner Mutter, „wir leben eben in einer kraft- und glaubenslosen Zeit", fügte er hinzu. Die Mutter antwortete schnell:

„Weißt du, mein Sohn, woher deine Wehmüt kommt? Von deinem verfluchten Hochmut stammt sie her, du bist in deiner Pfarrerehre gekränkt, daß du dein liebes „Ja" nicht in dem großen Bild eines Luthers oder Frandes spiegeln kannst."

Betroffen und beschämt, aber auch beruhigt, ließ Hofader seine trüben Gedanken fahren und empfahl später diese scharfe Zurechtweisung seiner weisen Mutter auch andern bei ähnlichen Erfahrungen zur heilsamen Kur. Das wiederholte Erkranken diente dem jungen hochbegabten Pfarrer zur Demütigung und führte ihn immer tiefer hinein in den Reichtum der göttlichen Gnade. Gerade die Abnahme seines Fingers war für ihn von durchgreifendem, innerem Segen.

Mutter Hofaders Gesundheit hatte in dem letzten Winter sehr gelitten. Die Sorge um den geisteskranken Sohn zehrte an ihrer Kraft, und es ging bei der glaubensstarken Frau noch durch starke Anfechtungen, in denen ihr auf zarte und zugleich packende Weise ihr Sohn Ludwig helfend zur Seite stand. Am Himmelfahrtstag 1827 durfte ihr tiefer Glaube zum Schauen gelangen.

Friederike Hofader war eine Frau von Geist und Verstand, sie hatte ein gesundes Urteil, das zuweilen etwas verbissen sein konnte, aber in besonders entscheidenden Augenblicken brach ihr tiefes Gemüt gleich einer wallenden Stromflut wohlthuend hervor. Albert Knapp sagte, daß er für seine geist-

lichen Dichtungen am meisten von ihr gelernt habe durch ihr treffendes, zuweilen demütigendes Urteil. Wenn er ihr seine Gedichte vorlas und sie dann oft, ihr ernstes Antlitz schüttelnd, ihm, dem jugendlichen Dichter, alles Ueberschwängliche, alles Gefünstelte wegschnitt in der Kraft und Vollmacht dessen, dem seine Gabe zur Ehre dienen sollte, so fiel dem Dichter unwillkürlich das Psalmwort ein: „Ich danke dir, daß du mich demütigst und hilfst mir“. Albert Knapp nahm die zurechtweisenden Worte der Pfarrerin als eine Gottesmahnung an, und deshalb gereichten sie ihm zum Segen.

Von Frau Hofader konnte in Wahrheit das Urteil gelten: „Sie war im Kleinen treu, im Großen tüchtig, im Glück voll Demut und im Unglück voll Mut,“ und so wirkt noch heute ihr Gedächtnis im Segen als ein Vorbild für die Geschlechter aller Zeiten.

Der Herbstwind rauschte in den hohen Bäumen des schönen Gartens, der zum Kaufmannshaus Walding in Stuttgart gehörte, und schüttelte die Blätter mit Macht herunter, aber die Sonne schien so warm wie an einem Tag mitten im Sommer, gerade als ob sie zur Erhöhung der Festfreude beitragen wollte, die im Hause herrschte. Hochzeit wurde heute gefeiert. Felicitas, der Familie Stolz und Sonnenschein, sollte heute mit Hans Gärtner, dem bewährten Procuristen des weitverzweigten Geschäftes, vermählt werden. Schon vor drei Jahren hatten beide gewünscht, daß sie ihren Lebensweg vereint pilgern wollten. Der Vater war nicht dagegen, nur wünschte er, daß sich Hans Gärtner erst wenigstens noch ein Jahr im Ausland umsehe und dort seine Kenntnisse noch reichere, um dann, wenn er sich darin tüchtig gezeigt hätte, die rechte Hand seines Betriebes werden zu können. Der junge Mann hatte die Erwartungen, die in ihn gesetzt wurden, nicht getäuscht. Vor einem halben Jahr war er, gestählt an Geist und Kenntnissen, zurückgekehrt. Auch die Liebe des jungen Paares hatte durch die Trennung nur an Kraft und Tiefe gewonnen. Beiden war seit jenem Tag, als Pfarrer Hofader Albert Knapps neues Lied: „Eines wünsch ich mir vor allem andern usw.“, vorgelesen und darüber seine Gedanken ausgesprochen hatte, dieses Lied zu einem Lebensbegleiter geworden, gewissermaßen zu einem Kraftideal, dem ein jedes in seiner Weise nachzustreben suchte. So hatte der junge Kaufmann einmal an seine Braut geschrieben:

„Je mehr ich Menschen, Länder und Verhältnisse kenne-lerne, desto mehr sehe ich, wie wenige danach handeln: „Mit ihm alles tun und alles lassen!“ und fürwahr, für den Kaufmannsberuf ist wohl die Ausführung dieses Gedankens besonders schwer, — dennoch strebe ich danach, und die Einsicht meines eigenen Unvermögens treibt mich je länger, desto mehr zu der Quelle göttlicher Kraft hin, zu der Pfarrer Hofader wie wohl kaum ein zweiter aufs trefflichste hinzuweisen versteht. Ich glaube, ohne ihn wäre ich nie auf den rechten Weg gekommen und würde hier draußen im Strudel der Welt längst untergegangen sein. Vereint wollen wir darin, mein Lieb, nicht wahr? danach trachten und uns gegenseitig dazu helfen: „Mit ihm alles tun und alles lassen“ zu können.“

Herr Walding war froh, als er seinem Schwiegersohn die Hauptlasten seines Geschäftes übertragen konnte, seine Kräfte schwanden sichtlich dahin, der Gram um seinen verschollenen Sohn nagte an seinem Lebensmark. Nachforschungen nach Albert waren vergeblich geblieben, und auch die letzte, leise Hoffnung, daß Hans Gärtner auf seinen Reisen und Verbindungen im Ausland irgendeinen Anhalt vom Verbleiben des Sohnes finden würde, hatte sich als trügerisch erwiesen. Annette und Felicitas taten, was sie in ihrer Kindesliebe nur irgend vermochten, den armen Vater aufzuheitern, Sonne in sein Leben zu tragen, und er empfand dies auch wohlthuend, aber er blieb trotzdem bekümmert. Er sagte öfters:

„Kinder, nichts ist für ein Vaterherz schwerer als die Selbstanklagen, die Erziehung nicht verstanden zu haben — ich weiß, der Herr hat mir alle Schuld vergeben, aber froh kann ich hienieden nicht mehr werden, so lange die beständige Dunkelheit über Alberts Verbleiben mich bedrückt.“

Felicitas war eine frohe Braut und genoß ihr Glück doppelt, da ihre Schwester sich in ihrer Selbstlosigkeit so recht

von Herzen mit ihr freute. Felicitas ahnte nicht, wie oft sich Annette ihre selbstlose Mitfreude innerlich erkämpfen mußte. Immer wieder stieg in dem Herzen der jungen Blinden ein Sehnen, ein Wünschen auf nach Weibesglück, aber sobald sie zu der Lichtesquelle himmlischer Kräfte eilte, wurde sie stark und froh und ließ ihr Wünschen verstummen vor den Klängen des Segensliedes, das in ihrer Seele immer wieder sang und klang: „Eines wünsch ich mir vor allem andern, Eine Speise früh und spät! Selig läßt's im Tränental sich wandern, Wenn dies eine mit uns geht usw.“

Der Hochzeitstag heut war freilich für Annette eine neue Prüfung. Das junge Paar hatte im Einverständnis mit dem Vater Pfarrer Ludwig Hofader gebeten, als früheren Hausfreund und Seelsorger die Traurede zu halten. Er hatte zugestimmt und war gestern gekommen. In Annette stieg bei dem Hören seiner Stimme, durch jede Unterhaltung mit ihm aufs neue die Liebe empor und das Verlangen, diesem Mann folgen, ihm ganz angehören zu dürfen. Sie kämpfte redlich, und wohl niemand ahnte das Geringste von den Kämpfen der älteren Schwester; nur einigen fiel sie in der Kirche durch ihre blassen Wangen auf.

„Fräulein Annette wird doch die Trennung von ihrer Schwester sehr schwer, sieh nur, wie elend sie ausschaut,“ sagte leise eine Dame in der Kirche zu ihrer Nachbarin, als der Brautzug hereingekommen und die Hochzeitsgäste ihre Plätze eingenommen hatten.

„Sie brauchen sich ja nicht zu trennen; wie wäre es, wenn das junge Paar in einen andern Ort zöge?“ war die ebenso leise Entgegnung.

„Ja, schon richtig, trotzdem, eine Heirat bedeutet für die Angehörigen immer eine Trennung, auch ohne räumliche Entfernung, das bleibt bestehen.“

Die Orgel brauste jetzt so laut, daß das Gespräch verstummen mußte. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt, nicht nur weil Felicitas Walding in weiten Kreisen Stuttgarts bekannt und beliebt war, sondern auch, weil Pfarrer Ludwig Hofader die Trauung halten sollte, das sich wie ein Lauffeuer über die Stadt verbreitet und nun die Menschenmenge herbeigezogen hatte.

In seiner pädagogischen, zu Herzen gehenden Weise sprach der Geistliche über den von dem Brautpaar selbst gewählten Text:

„Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn.“

Nach Schluß der Rede und der Einsegnung des jungen Paares erklang von dem gutgeschulften Chor zum ersten Mal der Gesang aus dem Lied von Albert Knapp: „Eines wünsch ich mir vor allem andern“ der vierte Vers:

Ich bin dein! Sprich du darauf dein Amen!
 Treuester Jesu, du bist mein!
 Drüde deinen süßen Jesusnamen
 Brennend in mein Herz hinein!
 Mit dir alles tun und alles lassen,
 In dir leben und in dir erblassen,
 Das sei bis zur letzten Stund
 Unser Wandel, unser Bund.

Ein Jahr später, 1829, rief der Herr seinen treuen Knecht Ludwig Hofader zu noch höherem Dienst in sein himmlisches Vaterhaus zum Schmerz ungezählter Seelen, die dem gottbegnadeten Prediger ihr bestes Gut, ihr inneres Leben, verdankten. Aber als ein Herold des alten, ewig neuen Evangeliums redet er heute noch weiter durch sein in fast 80 000 Exemplaren verbreitetes Predigtbuch, das noch vielen ein Wegweiser zum ewigen Leben geworden ist.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Hansa-Humboldt. Die Gemeinde Hansa wurde nach Fortgang des Pfarrers Ortman im Juli 1924 bis Ende Juli 1925 von Pfarrer Quast, São Bento, bedient. Als dieser infolge Arbeitsüberlastung die Gemeinde nicht mehr mit versehen konnte, übernahm Pfarrer Wiedmer, Papa den vierwöchentlichen Gottesdienst. Der Wunsch der Gemeinde, selbstständig zu werden und einen eigenen Pfarrer zu erhalten, wurde erfüllt, als der vom Evang. Oberkirchenrat zur Organisation und Verwaltung der Gemeinde ausersehene Pfarrer Böhm im September eintraf. — Das Gehalt des Pfarrers wurde

auf vorläufig 300 Milreis, neben freier Wohnung, festgesetzt. — Am 20. September fand die feierliche Einführung des neuen und ersten Pfarrers der Gemeinde durch Pfarrer Wiedmer, Papa, statt. — In einer am 27. September abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung wurde einstimmig beschlossen, daß jedes Mitglied zu dem Bau des erforderlichen Pfarrhauses einen einmaligen Beitrag von 20 Milreis oder den Gegenwert in Mais abliefern solle. — Als Termin für die Pfarrertwahl wurde der Tag der ordentlichen Generalversammlung 1926 festgelegt. — Am 6. Oktober war der Präses des Gemeindeverbandes, Herr Pfarrer Hohlfeld zur Begrüßung des neuen Pfarrers anwesend; diese Gelegenheit wurde benutzt, um mit einigen erreichbaren Kirchenratsmitgliedern die wichtigsten Gemeindefragen zu besprechen.

Die Mitgliederzahl ist von 193 auf 253 gestiegen.

An Amtshandlungen fanden statt:

Gottesdienste: 25 (4 fielen wegen Hochwassers aus).

Taufen: 80.

Trauungen: 6 (darunter 4 Mischehen!).

Beerdigungen: 6.

An sechs Abendmahlsfeiern nahmen teil: 171 Männer und 211 Frauen, insgesamt 382.

Konfirmiert wurden: 58 Kinder (23 Knaben und 35 Mädchen).

Am Religionsunterricht nahmen teil insgesamt: 155 Kinder.

Die Zahl der nächstjährigen Konfirmanden beträgt: 70.

Die Zahl der Besuche und Besprechungen September bis Dezember: 730.

Besondere Feiern fanden statt:

20. September: Einführung des Pfarrers.

1. November: Reformationsfestgottesdienst.

1. November: Reformationsfestvortrag (Luther in Geschichte und Gegenwart).

22. November: Totenfestgottesdienst.

22. November: Gedächtnisfeier auf dem Friedhof.

24. Dezember: Christvesper.

31. Dezember: Jahresabschlussandacht.

Der Damenchor wirkte in fünf Gottesdiensten mit und trug wesentlich zur Verschönerung derselben bei.

Die Gottesdienste erfreuten sich stets — sowohl am Stadtplatz wie auch in den Außenbezirken — eines sehr guten Besuches; ebenso war die Beteiligung der zum Religionsunterricht angemeldeten Kinder an demselben sehr regelmäßig. Weniger befriedigend war der Verneiner der Kinder. Ich bitte auch bei dieser Gelegenheit die Eltern herzlich und dringend im Interesse der geistigen Förderung ihrer Kinder, diese zur Mitarbeit regelmäßig anzuhalten.

Vom nächsten Jahre werden Kinder, die nicht zum mindesten den kleinen Katechismus beherrschen, nicht mehr zur Konfirmation zugelassen. Dies ist eine Mindestforderung, von der nicht abgesehen werden kann, wenn nicht die Konfirmation ihren Sinn und Zweck verlieren soll. — Sind zuerst auch die hiesigen besonderen Verhältnisse an der Vernachlässigung des Schulwesens vielfach schuld, so ist zum andern auch die Gleichgültigkeit vieler Eltern daran beteiligt, die die im Verhältnis zu dem Segen einer guten Schulausbildung geringen Kosten zur Unterhaltung der Lehrer nicht aufbringen wollen. Die Interesslosigkeit an der Schule bedeutet aber auch eine Gefahr für unser Deutschtum und eine noch größere Gefahr für die Kirche.

Die ganze Gemeinde ist in zwölf Bezirke eingeteilt, deren jedem ein Vertrauensmann vorsteht, der dem Pfarrer durch seine bessere Orts- und Personenkenntnis bei dessen Arbeit behilflich sein soll. Gleichzeitig erhoffen wir durch die Neuerung, da diese Vertrauensleute auch die Beiträge innerhalb ihres Bezirkes einholen sollen, eine pünktlichere und reibungslose Regelung der Kassengeschäfte.

Mancherlei Arbeit ist im vergangenen Jahre schon geleistet; weit mehr gilt es in diesem noch zu schaffen. Mögen auch die Mitglieder, die jetzt noch abseits stehen und die Kirche nur bei Taufen und sonstigen Amtshandlungen aufsuchen, aus ihrer Gleichgültigkeit erwachen und mitarbeiten an dem Aufbau unserer Gemeinde — als rechte Christen im Dienste unseres Meisters. Das walte Gott!

Hammonia. Im Jahre 1925 wurden 232 Kinder getauft; (1924: 217), 40 davon waren älter als ein Jahr, unehelich 3. Eingegnet wurden am Sella 8, im Rafael 15, in Neu-Bremen 12, in Neu-Breslau 16, in Hammonia 36; zusammen 43 Knaben und 44 Mädchen (1924: 44 bzw. 51). Getraut wurden 44 Paare (43); erschlzene Ehren wurden in 7 Fällen offenbar. Das heilige Abendmahl nahmen 287 Män-

ner und 372 Frauen, zusammen 659 Personen (1924: 278 und 394 gleich 671). Beerdigt wurden 45 (1924: 39), darunter 18 Kinder unter einem Jahre und 16 Väter bzw. Mütter, die von ihren Familien wegstarben; 41 Kinder wurden dadurch Waisen. Den Christenboten lasen Anfang 1925: 140; für 1926 haben aus Hammonia bestellt: 108, aus Neu-Breslau 74, zusammen 182. Gottesdienste und Bibelstunden wurden gehalten 110.

Neu-Breslau. Zum Pfarrer für die hier neugegründete evangelische Gemeinde vom Evang. Oberkirchenrat in Berlin Herr Pastor Brannies aus Schwentainen in Ostpreußen berufen. Er wird voraussichtlich im Mai seine Ausreise nach Brasilien antreten.

Itoupava. Im Hauptgottesdienst am Sonntag, dem 18. April, soll, so Gott will, die Einführung des neuen Pfarrers dieser Gemeinde in der Kirche zu Itoupava stattfinden. Der neue Geistliche, Herr Pfarrer von Prißbuer, ist am 17. März mit seiner Frau und zwei Kindern von Deutschland abgereist und dürfte vor Mitte April in Itoupava eintreffen. Wir heißen ihn herzlich willkommen!

Südarm. Nach achtmonatiger Verwaisung wurde unsere Pfarrei durch Pastor Bernhard Grau am 14. März feierlich übernommen. Herr Pastor Grau mit Frau und einem Kinde traf am 11. März mit dem Dampfer „Baden“ von Deutschland hier ein, geschickt durch den Berliner Oberkirchenrat. Die Einführung in der festlich geschmückten Kirche geschah durch Herrn Pastor Lange von Timbó und gestaltete sich zu einer sehr eindrucksvollen Feier. Die Kirche war, wie nicht anders zu erwarten, dicht besetzt; alles lauschte mit Andacht auf die eindringlichen Worte des Einführenden und auf die nachfolgende Predigt des neuen Pfarrers. Jedermann ging hochbefriedigt nach Hause mit den festen Vorsatz, keine Opfer zu scheuen, um das etwas locker gewordene Gefüge der Gesamtgemeinde wieder fester zu kitten, besonders heute, wo überall die Glaubensgemeinschaften sich immer straffer organisieren im Kampf um die heiligen Güter unserer Religion.

G. Schüh.

Gesucht

von seinem alten Vater, der sich sehr sorgt, wird Rudolf Wiese (genannt Rodolfo), geboren am 21. April 1902 in Cassel, ledig, betrieb mit Spanier Holzhandel, letzte bekannte Adresse: União da Victoria, soll nach São Paulo verzogen sein.

Genannter wird dringend gebeten, an seinen Vater zu schreiben. Personen, die Auskunft geben können, wollen diese freundlichst geben an die

Auswandererhilfe der Anstalt Bethel

(P. E. Lindemann)

Bad Deynhausen — Allemanha.

Liebesgaben.

Für den „Gustav-Adolf-Hauptverein von Santa Catharina“ gingen ein:

48 \$ von Herrn Pastor Ratsch, Brusque (Dez. 1925); 112 \$ von Herrn Pastor Hohlfeld, Timbó (Januar 1926); 143 \$ aus Hammonia durch Herrn Pfr. Grimm (Jan. 1926); 22 \$ aus Pommerode durch Herrn Pfr. Grimm (Jan. 1926); 5 \$ von Herrn Pastor Noack durch Herrn Pfr. Grimm (Januar 1926).

Das Konto des „Gustav-Adolf-Hauptverein, Santa Catharina“ wird nach wie vor bei der Firma Hoepde & Cia. in Florianopolis geführt.

Paul Ohl,

Kassierer des Gustav-Adolf-Hauptverein, Sta. Catharina.

Hansa-Humboldt. Eine Sammlung für ein neues Altarbild ergab den Betrag von 183\$200. (Trauung Meyer-Eimenti: 78\$600; Damenchor: 20 \$; Konf. Meyer: 20 \$; Reformations-Gottesdienst und Vortrag: 41 \$; Frau A.: 5 \$; Herr G.: 2 \$; Gottesd. Am. 12: 12 \$; Gottesdienst Rio Novo: 4\$500.)

Auch an dieser Stelle sei den freundlichen Spendern herzlicher Dank gesagt!

L.

Gesundheitspflege.

Hohes Alter in Jugendkraft.

Welcher Gealterte würde nicht gerne sein halbes Vermögen opfern, wenn er dadurch wieder Kraft und jugendliche Gesundheit erlangen könnte? Und es ist möglich, sich auch im Alter jung zu erhalten.

Das zu frühzeitige Altern wird nach Ansicht der Wissenschaft durch die Arterio-Sklerose verursacht. Die Schlagadern werden brüchig, steif und durchsetzen sich mit harnsauren Kaltsalzen; wohl auch mit oxalsaurem Kalk. Anfänglich schloß man hieraus, daß die Krankheit durch zu viele Kaltsalze im Blute verursacht werde. Dem widersprach aber die Erfahrung, daß Personen in kaltreichen Gegenden mit Trinkt Wasser, das sehr kalkhaltig ist, durchaus nicht an Arterio-Sklerose und frühzeitigem Altern litten, sondern recht alt wurden und sich guter Gesundheit erfreuten. Die Chemie gab dann die Erklärung dafür: Die einfachen harnsauren und oxalsauren Salze sind schwer löslich und die Doppelsalze sind leicht löslich. Das will sagen, daß bei einem Ueberschuß an Kalk und Natron im Blute, das heißt an Blutsalzen, sich die leicht löslichen Doppelsalze bilden, während bei Mangel an Blutsalzen die schwer löslichen einfachen Salze entstehen, die leicht zur Arterio-Sklerose führen. Um also Arterio-Sklerose zu vermeiden und sich auch im Alter körperlich und geistig elastisch und jung zu erhalten, Sorge man für genügend Blutsalze im Körper, die in bester Zusammensetzung im Renascim sich finden. Es steht fest, daß Renascim, täglich genommen, das Brüchigwerden der Adern verhindert und langsam auch bereits vorhandene Kalkablagerungen in den Adern zur Lösung bringt und dadurch Körper und Geist verjüngt.

„Renascim“ ist keine Medizin, sondern ein Nahrungsmittel. Es ist das erste und einzige alkalische Nahrungssalz, das im brasilianischen Handel erschienen ist.

Dieses für die Gesundheit und Lebenserhaltung so wichtige und notwendige alkalische Nahrungssalz darf in keiner Familie fehlen und soll von Jung und Alt täglich genommen werden.

„Renascim“ ist in jeder Apotheke und in den Geschäften im Innern zu haben.

Aus aller Welt.

Deutschland. Jeder Winter, besonders nach dem Kriege, hat in Deutschland wirtschaftliche Schwierigkeiten und Not gebracht. Doch hat wohl bisher kein Winter Not und Elend so ins Riesenhafte wachsen lassen, wie der eben vergangene. Aber auch der Sommer und die Ernte kann nicht viel Erleichterung bringen. Die steuerlichen Leistungen bei der Verarmung des Volkes sind zu hoch. Dazu steigen die Zahlungen an die Raubstaaten von Jahr zu Jahr ins Unmögliche. Ein Blick auf die Reparationslasten zeigt das. Es zahlte Deutschland im Jahre 1925 291 Millionen Reichsmark, es hat zu zahlen im Jahre 1926 600 Millionen Reichsmark, im Jahre 1927 962 Millionen Reichsmark, im Jahre 1928 1335 Millionen Reichsmark, im Jahre 1929 1540 Millionen Reichsmark. Das sind Zahlen, zu denen man nur „untragbar“ sagen kann. Wie soll es da besser werden, wenn die Verarmung andauernd fortschreitet und der Steuerdruck von Jahr zu Jahr sich nahezu verdoppelt!

Während des Krieges sank die Geburtenziffer, und damit ging nach dem Kriege die Zahl der Schulanfänger bedeutend zurück. Jetzt, nahe sieben Jahre nach Kriegsende, steigt wieder die Zahl der Schulkinder, die zur Anmeldung in den Volksschulen gelangen. So zeigt in Leipzig die Zahl der Schulanmeldungen für Ostern 1925 ein Emporschnellen von mehr als das Doppelte gegenüber Ostern 1925. Bekanntlich wollten die Revolutionsmänner den Religionsunterricht aus den Schulen entfernen und nur weltliche Schulen einrichten, in welchen statt des Religionsunterrichts ein kraft- und saftloser Sittenunterricht gegeben werden sollte. Gegen dieses Vorhaben machte die christliche Elternschaft, zusammengeschlossen in christlichen Elternbünden, einen abgeschiedenen Front. Und ihrem mutigen Eintreten ist es in der Hauptsache zu verdanken, daß trotz aller Gegenpropaganda wieder jeder dritte Schüler der Gesamtschülerzahl am Religionsunterricht teilnimmt. Wie in Rußland, so war es auch in Deutschland, so ist es überall und immer: Christenverfolgungen werden Betennermut für die christliche Ueberzeugung. In Preußen bestehen folgende Schulklassen:

evangelische Schulen 23 159 mit 3 409 610 Kindern,
katholische Schulen 8 638 mit 1 818 034 Kindern,
jüdische Schulen 153 mit 4011 Kindern,
paritätische Schulen 1331 mit 229 939 Kindern,
weltliche Schulen 55 mit 26 291 Kindern.

Der Pastorenmangel macht sich in der Heimat bereits empfindlich bemerkbar. Die Zahl der Studierenden der evangelischen Theologie fällt von Jahr zu Jahr. Es liegt eine große Gefahr nicht nur für die Kirche, sondern auch für das Volksleben darin. Viele Pfarrstellen bleiben unbesetzt und können nur unzulänglich mit versorgt werden. Auch bei den deutsch-evangelischen Auslandsgemeinden wird sich mit der Zeit dieser Mangel auswirken, weil es schwer werden wird, in der Heimat genügend Auslandspastoren zu gewinnen. Gegenwärtig beträgt die Zahl derer, die sich auf das geistliche Amt vorbereiten, nicht einmal den dritten Teil von früher.

Seit dem Jahre 1900 gibt es in Deutschland Krematorien, d. h. Verbrennungsanlagen für Leichen. Nach Antworten, die der deutsche Städtetag auf seine Rundfrage erhalten hat, haben 54 Städte Feuerbestattungsanlagen. Darunter befinden sich nicht nur Großstädte, sondern auch eine Anzahl kleiner, wie Suhl, Ilmenau, Meiningen usw. Viele deutsche Großstädte sind noch ohne Krematorien ausgekommen. Das kleine Suhl weist verhältnismäßig die meisten Feuerbestattungen auf. Hier werden von hundert 88 Leichen dem Feuer übergeben. Die geringste Verbrennungsziffer hat Augsburg, wo nur 3, dann Tilsit, wo 3—4 bei hundert Sterbefällen das Krematorium in Anspruch nehmen. In 6 deutschen Städten überwiegt die Feuerbestattung, in 6 weiteren Städten halten sich Erd- und Feuerbestattung die Wage. In Thüringen wie in den Industriezentren wird von der Einäscherung am meisten Gebrauch gemacht. — Die altpreussische Generalsynode hat sich bei ihrer Adventstagung eingehend mit der Stellungnahme zur Feuerbestattung beschäftigt. Nach wie vor betrachtet die Kirche die Verbrennung als eine Ausnahme und Abweichung von der gegebenen Ordnung. Aus diesem Grunde wurde auch die Errichtung von kirchlichen Krematorien abgelehnt. Jedoch wurden den Geistlichen die Mitwirkung bei der Beisetzung von Aschenresten freigegeben. d. Ev. D.

Der Gelehrte Franz von Wendrin hat vor einiger Zeit eine vorläufige Mitteilung veröffentlicht, in der er nachweist, daß schon vor mehr als 200 000 Jahren Teile von Skandinavien bewohnt waren, und daß von dort aus die Urgermanen Wanderzüge den Rhein und die Ober hinauf unternommen haben. Franz von Wendrin glaubt für seine Ansicht die sichersten Beweise zu haben. Seine Behauptungen stützen sich auf bisher völlig rätselhafteste Felsbilder, die sich an der skandinavischen Küste von Götaborg bis über Bergen hinaus in großer Anzahl finden. In höchst merkwürdiger Weise haben es hier die alten Germanen verstanden, mit einfachen Mitteln ihre Wanderzüge auf den Bildern zu verewigen. An die zahlreich dargestellten Schiffe zeichneten sie Linien, gleichsam Wegaufnahmen, so gewissermaßen eine Karte ihrer Wanderzüge in den Fels einmeißelnd. So sind wir instande, noch heute deutlich zu erkennen, wohin diese Fahrten der Urgermanen gingen. Darüber hinaus gelang es dem genannten Gelehrten, diese Zeichnungen als eine Art Bilderschrift zu lesen und so ganze, ungemein fesselnde Berichte der grauen Urzeit wieder lebendig zu machen. Auf diesen Felsbildern finden sich auch Sternbilder eingegraben, wie wir sie heute nicht mehr am Himmel finden. Man weiß aber, daß etwa der Große Bär vor 10 und 100 000 Jahren ganz anders ausgesehen hat wie heute. Das Astronomische Recheninstitut in Potsdam hat nun die Felssternbilder nachgerechnet und gefunden, daß sie dort vor etwa 300 000 Jahren eingehauen sein müssen. Ein anderer Gelehrter, Hans Fischer, kommt zu dem Schluss, daß diese Felsbilder nicht allzulange nach der Sintflut entstanden sein können. Nach diesen Berechnungen läge dann die Sintflut mehr als 300 000 Jahre hinter uns zurück.

(Nach H. Fischer, Weltwenden.)

Arabien. Eine geheime Unruhe geht, wie der „Vote aus Zion“ berichtet, durch die ganze arabische mohammedanische Welt. Er schreibt darüber: „Was im nahen und fernen Osten vor sich geht, von China bis Marokko, gleicht dem Grollen eines nahen Erdbebens. Mit der größten Aufmerksamkeit verfolgen auch die Araber Palästinas die Ereignisse. Mit ihrem ganzen Herzen sind sie auf Seiten der benachbarten Ägypter, die auch die letzten Fesseln der englischen Oberherrschaft abwerfen möchten. Mit Begeisterung und Stolz sprechen sie von dem marokkanischen Helden Abd-el-Krim, der, ebenso wie

die Druzen des Libanon, den Kampf gegen das übermächtige Frankreich aufgenommen hat. Auch an die nationale Bewegung in Indien, an die Brüder Li und Gandhi knüpfen sie große Hoffnungen. Von China bis Marokko sehen sie eine einzige Front gegen die Asien und Afrika unterjochenden Weltmächte, und sie sind sich dessen bewußt, daß sie in Palästina gerade in der dritten Mitte dieser Front stehen.“ Das Kalifat, das bei dem Mohammedanismus eine ähnliche Rolle spielt wie das Papsttum in der römischen Kirche, ist noch immer unbesetzt. Nachdem König Hussein, der sich selbst die Kalifenwürde zugesprochen hatte, vom Schauplatz abgetreten war, schien die ganze Frage eingeschlafen zu sein. Neuerdings wird der Türkenheld Kemal als Kandidat für diesen Posten viel genannt. Führereigenschaften würde er für diese wichtige Stellung genügend mitbringen, es fragt sich nur, ob die konservativen Mohammedaner ihn als Kalifen anzuerkennen bereit sein dürften.

Japan. Nach der Volkszählung von 1924 hat Japan 59 $\frac{3}{4}$ Millionen Einwohner, also ungefähr ebenso viel wie Deutschland. In den letzten fünf Jahren hat die Einwohnerzahl um 3 $\frac{1}{4}$ Millionen zugenommen. Von der Bevölkerung leben ungefähr 12 Millionen in Städten und etwa 47 Millionen auf dem Lande. Christen gibt es in Japan 254 591, nämlich 119 367 Protestanten, 75 251 römische und 14 620 orthodoxe Katholiken.

Rußland. In dem Artikel: „Aus dem bolschewistischen Rußland“ wird uns in ergreifenden Bildern die Verfolgung der christlichen Kirche in Rußland und der Kampf gegen das Christentum durch die bolschewistischen Machthaber geschildert. Die Bolschewisten dachten mit leichter Hand das Christentum aus der Welt, bzw. aus dem russischen Volksleben streichen zu können. Ein vielsagendes Eingeständnis hat nach dieser Richtung unlängst der russische „Kultusminister“ Lunatscharski einem Berichterstatter gegenüber gemacht. Dieser Sowjetkommissar für Bildungswesen, selbstverständlich für seine Person Atheist, gab freimütig zu, „daß die Kirche in Rußland aus diesen Jahren ihrer schwersten Not mit einem unabsehbaren Gewinn an Innerlichkeit und Heiligkeit hervorgegangen sei und Vertiefung des Gottesdienstes, Veranstaltung geistlicher Konzerte, Herantragung des Gottesglaubens an die einzelne Person, in einen erfolgreichen Weltstreit mit dem rein politischen Bolschewismus, seinen Klubs, Theatern und Kinos trete.“ Ein kurzer Gang durch Moskau bestätigt, wie der Gewährsmann berichtet, diese freimütige Feststellung. Gewiß, viele der unzähligen Moskauer kleinen und kleinsten, alten und uralten Kirchen und Kirchlein sind geschlossen und haufällig. Durch die allgemeine schwere wirtschaftliche Not ist das erklärbar. Ueberdies ist natürlich auch die bolschewistische Gegenarbeit nicht ohne Wirkung geblieben. Aber sonst ist das Bild das alte. Eine Unmenge Bettler findet man auf dem langen Treppenaufzug zur Kirche. Alte, gebrechliche Männer und Frauen haben sich da zusammengefunden. Daneben sieht man junge Burschen, maßlos zerlumpt. Der Gottesdienst ist beendet. Die Fülle der Besucher strömt die Treppe hinab. Aber die Kirche wird noch lange nicht leer. Viele, sehr viele gehen noch ihren besonderen religiösen Bedürfnissen nach. Dicht drängt man sich in einem kleinen Seitenschiff, wo vor einem wunderbaren Gottesbilde eine besondere Messe gelesen wird. Am eigentümlichsten berühren aber die altbekannten Reihen vor dem Hochaltar. Frauen und Männer, Alte und Junge, Gebildete, Arbeiter und Arbeiterinnen erblickt man in langen Reihen. Geduldig warten sie alle, bis die Reihe zum Ruf des Heiligenbildes an sie kommt. Und dann diese Inbrunst, dieses Selbstvergessen auf den Gesichtern! Ein jeder mag über Heiligen- und Reliquienverehrung besonderer Meinung sein. Aber nach einem achtjährigen Kampf der Sowjet gegen das Christentum, nach einer Propaganda ohne gleichen für den Atheismus, kurz: nach einem langen blutigen Feldzug gegen die Kirche, gibt dieses Bild viel zu denken. Rußland ist und wird noch lange das Land der unausgeglichenen Gegensätze bleiben. Hier tiefste Versenkung neben einfachem, religiösem Empfinden, dort messerscharfe Gottlosigkeit, die nicht nur Außenstehende frieren macht. Die erschreckende Zahl der Selbstmorde innerhalb der kommunistischen Partei kann nicht ohne Beziehung hierzu sein.“ (d. Ev. D.)

Syrien. Die altehrwürdige Stadt Damaskus, in Syrien, die heilige Stadt der Druzen, vor deren Toren einst der Apostel Paulus seine Beteuerung erlebte, ist jetzt von den Franzosen durch ein fünfzigstündiges Trommelfeuer und wiederholte Beschießungen zum großen Teil zerstört. Sie zählte

einst 300 000 Einwohner, darunter 25 000 Christen und 15 000 Juden. Tausende liegen jetzt unter den Trümmern begraben, zahllose Männer, Frauen und Kinder sind heimatlos. Die reformierte Kirche hat hier seit Jahren erfolgreiche Missionsarbeit getrieben. Sie besitzt dort ein schönes Gotteshaus, in dem sonntäglich Gottesdienste in armenischer, arabischer und englischer Sprache gehalten werden. Außerdem unterhält sie eine beträchtliche Zahl von Schulen, in welchen täglich evangelischer Religionsunterricht erteilt wird. (d. Ev. D.)

Polen. Gleichlaufend mit der Unterdrückung der Deutschen in Südtirol durch die italienische Regierung, erfährt die Welt von Verfolgungen und Verdrängung Deutscher in dem neuen polnischen Reiche. In den an Polen abgetretenen schlesischen Gebietsteilen wurde eine Anzahl von Deutschen eingekerkert, weil sie eine Verschwörung gegen Polen angezettelt haben sollen, mit dem Ziele, diese Landesteile wieder für Deutschland zurück zu gewinnen. — In dem neuen Agrargesetz hat sich Polen eine „gesetzliche Handhabe“ geschaffen, den Landbesitz von gewissen Deutschen enteignen zu können, um dieselben hernach arm und elend nach Deutschland abzuschleichen. Der deutsche Ostmarkenverein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den von der polnischen Regierung bedrängten Volksgenossen beizustehen und sie zu betreuen, erläßt folgenden Aufruf:

„Sieben Jahre rücksichtslosen Kampfes und der Willkür der polnischen Regierung gegen die deutschen Minderheiten drohen alles zu vernichten, was deutsch heißt und Deutschen gehört. Offen kann sich der Pöbel jeder Gewalttätigkeit gegen unsere deutschen Brüder und Schwestern rühmen, unerbittlich verweist er die deutschen Angesehnen von ihrer Scholle, gegen jedes Recht knechtet er Schule und Kirche, Presse und Beruf. — Und damit nicht genug, er peitscht die Gemüter immer wieder zu Gewalttätigkeiten auf, deren letztes Ziel, wie er selbst öffentlich zugibt, die Ausdehnung des polnischen Reichs bis zur Oder ist.“

Der Deutsche Ostmarken-Verein nimmt den Kampf gegen dieses System entschlossen auf. Er verlangt strengste Innehaltung des Minderheitenvertrages durch die polnische Regierung, vor allen Dingen Schutz dieser Minderheiten gegen Gewalttätigkeiten und Anfeindungen; er fordert den guten Willen der polnischen Regierung, die Deutschen als gleichgestellte Mitbürger zu behandeln.

Solange dieser Geist der Gerechtigkeit nicht die polnische Regierung beherrscht, wird die Lage nicht anders.

Der Deutsche Ostmarken-Verein wird kämpfen, bis das Ziel erreicht ist, und weiß sich der Unterstützung seiner Mitbürger sicher. Nicht durch öffentliche Festlichkeiten und Feiern, sondern in stiller, ruhiger Arbeit will und wird der Deutsche Ostmarken-Verein sein Ziel verfolgen, treu seinem Wahlspruch: Fest und beständig.

Wer uns bei Erreichung unseres Zieles helfen will, wer den deutschen Namen wieder zu Ehren bringen, wer unsere Brüder und Schwestern jenseits der Grenzen schützen und deutsche Kultur daselbst erhalten will, der werde Mitglied des alten, auf Anregung des unverglichenen Fürsten von Bismarck gegründeten Deutschen Ostmarken-Vereins, Geschäftsstelle Berlin, W. 62., Bayreutherstraße 13.

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich 4 Mark. Der Bezugspreis des Monatsblattes „Die Ostmark“ 4 Mark.

Zahlstelle des Vereins: Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin W. 62., Altestraße 23.

Wir wenden uns vertrauensvoll auch an unsere Brüder und Schwestern im Auslande, weil zum Kämpfen Geldmittel gehören, die wir bei den trostlosen Verhältnissen im Heimatland allein nicht aufbringen können.

gez. von Wisberg, Vorsitzender.“

Die Bibel als Bräustein

In einer indischen Hafenstadt hat ein reicher Mohammedaner den Kapitän eines englischen Schiffes um eine Bibel. „Was wollen Sie mit der Bibel?“ fragte der Kapitän, „Sie können sie in unserer Sprache ja doch nicht lesen!“ „Ich kann sie aber doch brauchen,“ antwortete der Mohammedaner; „wenn ich mit einem Kapitän, den ich noch nicht kenne, Handel treiben will, lege ich ihm heimlich die Bibel hin und passe auf. Schlägt er sie auf und liest mit Ehrfurcht darin, dann kann ich ihm vertrauen. Stößt er sie aber mit einem Flach beiseite, dann hüte ich mich vor ihm, denn dann werde ich vielleicht von ihm betrogen werden.“

Göfner'sche Mission: „Aleine Biene“.

Vom Kirchenbau.

Eine Besehrung aus Fritz Lienhards Roman: Der Spielmann.
"Auf den Hügeln standen immer die Tempel und Kirchen
und Leuchttürme und Burgen der Menschheit — alles was
Wege weist und Schutz gibt."

Kirchennachrichten.

Bereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Karfreitag, 2. April, Gottesd. in Fortaleza.
Ostern, 4. April, Gottesd. in Testo Central.
Ostern, 5. April, Gottesd. in Encano do Norte.
Sonntag, 11. April, Gottesd. in Alto Rio do Testo; danach
Aufnahme der Konfirmanden.
Sonntag, 18. April, Gottesd. in Badensfurt.
Sonntag, 25. April, Gottesd. in Itoupavazinha.
Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.
Pfarrer Enders.

Evangelische Gemeinde Bella Alliança.

Sonntag, 11. April, Gottesd. in Brago (9 Uhr vorm. bei H.
Stuhler; 2 Uhr nachm. bei H. Boevig).
Sonntag, 18. April, Gottesd. in Trombudo.
Sonntag, 25. April, Gottesd. in Pombas.
Sonntag, 2. Mai, Gottesd. in Tanó.
Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.
Pfarrer Grau.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Karfreitag, 2. April, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abend-
mahl in Blumenau.
Ostermontag, 4. April, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.
Ostermontag, 5. April, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. und heil.
Abendm. in Ruhland; 2 1/2 Uhr nachm., in der Garcia.
Kinderergottesdienst in Blumenau an jedem Sonntag um
8 Uhr morgens.
Pfarrer Lic. Schröder.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

1. Ostertag, 1/8 Uhr vorm., Kinderergottesd. in Hammonia;
9 Uhr vorm., Gottesd. in Hammonia; 3 Uhr nachm., Got-
tesdienst in Oberer Rafael.
2. Ostertag, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Neu-Bremen; 3 Uhr
nachm., Gottesd. in Sellin.
Sonntag, 11. April, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Scharlach.
Pastor Grimm.

Bereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Ostern, 4. April, Gottesd. in Itoupava.
Ostern, 5. April, Gottesd. in Itoupava-Rega.
Sonntag, 11. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in
Itoupava-Rega.
Sonntag, 18. April, Gottesd. und Einführung des neuen Geist-
lichen in Itoupava.
Sonntag, 25. April, Gottesd. in der Schule bei Wulf.
Sonntag, 2. Mai, Gottesd. in Fidelis.
Sonntag, 9. Mai, Gottesd. in Unterer Massaranduba.
Himmelfahrt, 13. Mai, Gottesd. im 13. Mai.
Sonntag, 16. Mai, Gottesd. in Seraphim.
Pfingsten, 23. Mai, Gottesd. in Itoupava.
Pfingsten, 24. Mai, Gottesd. in Itoupava-Wega.
Sonntag, 30. Mai, Gottesd. in Rio Bonito.
Die Gottesdienste beginnen um 9 1/2 Uhr vorm.
Pfarrer Orlas.

Evangelische Gemeinde Bommerode.

Ostermontag, 4. April, Gottesd. und heil. Abendmahl in Rio
Serro.
Ostermontag, 5. April, Gottesd. in Testo Central.
Sonntag, 11. April, Gottesd. in Obere Rega.
Sonntag, 18. April, Gottesd. in Bommerode.
Sonntag, 25. April, Gottesd. in Rio Serro.
Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.
Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Santa Thereza.

Sonntag, 25. April, Gottesd. und Kinderergottesd. in Santa
Thereza.
Sonntag, 2. Mai, Gottesd., Kinderergottesd. und heil. Abendm.
in Bom Retiro.
Sonntag, 9. Mai, Gottesd. und Kinderergottesd. in Rio Caete.
Donnerstag, 13. Mai, Gottesd. und Kinderergottesd. in Rio
Abaixo.

Freitag, 14. Mai, Gottesd. und Kinderergottesd. in Serro Negro.
Sonabend, 15. Mai, Gottesd. und Kinderergottesd. in Rio
Batalha.

Sonntag, 16. Mai, Gottesd. und Kinderergottesd. in Rio Antinha.
Montag, 17. Mai, Gottesd. und Kinderergottesd. in Poço
Trahira.

Sonntag, 30. Mai, Gottesd. und Kinderergottesd. in S. Thereza.
Donnerstag, 17. Juni, Gottesd. und Kinderergottesdienst in
Rio Novo.

Freitag, 18. Juni, Gottesd. und Kinderergottesd. in S. João.
Sonabend, 19. Juni, Gottesd. und Kinderergottesdienst in
Bargedo.

Sonntag, 27. Juni, Gottesd. und Kinderergottesd. in Santa
Thereza.
Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr.

Pfarrer Richter.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Ostermontag, 4. April, Gottesd. in Benedicto-Novo- 3 Uhr
nachm., Laufen in Timbo.
Ostermontag, 5. April Konfirmation und heil. Abendmahl in
Cedro Alto.
Sonntag, 11. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in
Obermulde.
Sonntag, 25. April, Abschiedsgottesd. in Timbo.
Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr vorm.
Pfarrer Hohfeld.

Lies den Christenboten!

Er kostet nur 2 Mk. Reis im Jahre!

Unsere Pfarrer und Agenten nehmen Bestellungen an.

Hamburg - Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnellbampfer-Dienst zwischen Hamburg, La Co-
ruña, Rio de Janeiro, Santos, São Francisco, Rio Grande,
Montevideo und Buenos Aires.

Nächste Abfahrten von São Francisco do Sul via Santos und Rio
de Janeiro, nach Hamburg.

Motor-Schiff „Monte Sarmiento“ am 24. April
Motor-Schiff „Monte Olivia“ am 20. Juni

Nächste Abfahrten von São Francisco do Sul nach Rio Grande,
Montevideo, Buenos Aires.

Motor-Schiff „Monte Sarmiento“ am 6. April
Motor-Schiff „Monte Olivia“ am 26. Mai

Die Fahrheine sind in São Francisco spätestens 1 Tag vor der
Abfahrt des betr. Dampfers zu lösen.

Nähere Auskünfte über die Rundfahrt in Deutschland,
Pläne des Dampfers, Platzbelegung und Ausgabe der Fahr-
heine, erteilen die Agenten:

Basilio Corrêa & Truppel, S. Francisco do Sul.

Caixa postal Nr. 29. — Telegr. Abz.: „Basilio“.

Institut für Naturheilpflege.

S. Bento, Staat Sta. Catharina.

Inhaber: Francisco Hendriks.

Behandlung aller Krankheiten (außer ansteckenden und Ope-
rationen) Spezial Verabreichung von Spezialbädern für
Rheumatismus, Gicht und Njrias, sowie natürlich-medi-
zinischen Bädern für alle Krankheiten Ferner elektrische
Bichtbäder, elektrische Vibrations-Massage und Duschen

Beste Kurserfolge! Viele Dank- und Anerkennungs-schreiben!
Für Erholungsbedürftige und Sommergäste werden Zimmer auf
Bestellung frei gehalten. Schriftliche Anfragen sowie mündliche
Besprechung an obige Adresse erbeten. S. Bento.

„SALVOL“.

Zwanzig Aerzte Porto Allegres bescheinigen laut amtlich beglaubigten Attesten die glänzenden Erfolge, die sie bei Verordnung dieses Präparates erzielt haben — eine Anerkennung von hervorragenden Männern der Wissenschaft, die einzig bis heute da steht und jeden Zweifel betreffs der Wirksamkeit dieses prächtigen Hausmittels beseitigen muß.

Salvol ist anerkannt das beste Stärkungsmittel für blasse, bleichsüchtige und schwächliche Kinder, sowie für hinfällige geschwächte Personen. **Salvol** ist eine Kraftnahrung für Blut, Nerven, Muskeln und Gehirn. **Salvol** schafft neues, gesundes Blut, entfernt unreine Säfte aus dem Blutstrom, wirkt belebend und nervenstärkend und regt die Verdauung auf das Heilsamste an. **Salvol** heilt Bleichsucht, Blutarmut, Nervenschwäche, allgemeine Schwäche, offene Beinwunden (Salzfluß), Blutscharfe und übt vermöge seiner blutreinigenden Eigenschaften einen verjüngenden Einfluß auf den ganzen Organismus aus. **Salvol** leistet allen Frauen während der Schwangerschaft gute Dienste zur Vermeidung der zahlreichen, in dieser Periode auftretenden Beschwerden und zur Erleichterung der Geburten. **Salvol** ist stillenden Müttern auf das Wärmste zu empfehlen, besonders wenn sie sich durch das Säugen angegriffen fühlen. Es vermehrt die Muttermilch, macht sie gehaltreicher an Nährsalzen und stärkt sowohl Mutter wie Kind!

Um sich vor Enttäuschungen zu bewahren, achte man beim Einkauf genau auf den Namen „Elixir Salvol“.

(Hersteller: Paulo Kraemer & Filho, Porto Alegre).

App. Dir. S. de Publica, Rio, Nr. 2014 vom 14.-12.-23.

Der Egyptische Balsam Bukru

(Balsamo egypcio Bukru)

Ist ein hervorragendes und tausendfältig bestens bewährtes Heilmittel bei allen Magen-, Leber- und Darmkrankheiten, Gallenleiden, Hämorrhoiden und sämtlichen ähnlichen Beschwerden. Ein jeder, der die außerordentliche Heilwirkung des ägyptischen Balsams Bukru an sich erfahren hat, wird in Zukunft nur diesen seinen leidenden Mitmenschen aufs Wärmste empfehlen.

„Elixir Salvol“ und „Balsamo egypcio Bukru“ erhalten Sie in den Apotheken und in den besseren Geschäften der Kolonie.

Paulo Kraemer & Co., Pharmaceutisches Laboratorium, Porto Alegre.

Alleiniger Vertreter für Sta. Catharina und Paraná:

Emanuel Ehlers, Itaquá, Sta. Catharina.

Wegzugshalber verlaufe sämtliche Möbel und Wirtschaftsgegenstände, u. a. Häfelmachine, Kinderwagen, gr. Waschkorb, Reiseforb, Karre, Schleifstein, Waschkücher ufm. wie auch 2 Kühe (7 und 4 Monate tragend), ein sehr gutes Reitpferd.

P. Fr. Dias, Itoupava.

Kaufe Goldmark.

Jeder ist seines Glückes Schmied!

Haben Sie schon einmal über die Wahrheit dieses Sprichwortes nachgedacht?

Dann wissen Sie auch, daß nur persönliche Tätigkeit vorwärts bringt und Achtung verschafft.

Körperliche wie geistige Tätigkeit ist aber nur möglich bei vollkommener Gesundheit.

Besitzen Sie diese?

Wenn nicht, warum nehmen Sie nicht Renascim?

Aus welchem Grunde haben Sie es nicht schon längst für ihre Familie gekauft?

Jeder Aufschub ist ein Schaden für Sie und die Ihren.

Verlangen Sie es in den Apotheken u. Geschäften.

Generalagenten für Brasilien

Hartmuth & Cia., Blumenau,

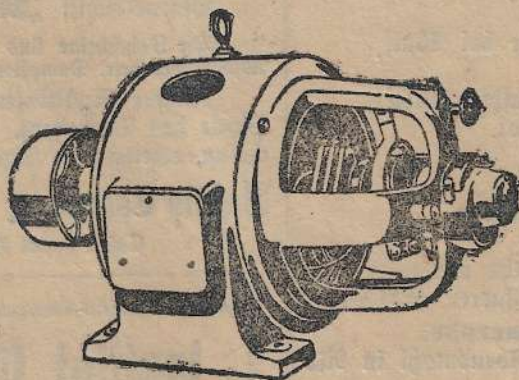
Santa Catharina.

Deutsche

Gußstahl-Kirchen-Glocken

klangschön u. tonstark, unverletzlich durch Feuer u. Absturz

Elektro-Motoren
und
Dynamos



Beleuchtungs-
und
Kleinmaterial

liefern

Bromberg & Cia., São Paulo,

Rua da Quitanda 10 — Caixa Postal 756.

Verantwortlicher Schriftleiter P. Fr. Dias, Itoupava.